

Freie Presse

Einzelverkaufspreis: Die Tageszeitung kostet 25 Pf. — Ausland 50 Pf.
Die Wochenzeitung kostet 1.50 Mark — Für Abnehmer des Abonnements
Einzelverkaufspreis 25 Pf. — Ausland 50 Pf.

Einzelverkaufspreis: Die Tageszeitung kostet 25 Pf. — Ausland 50 Pf.
Die Wochenzeitung kostet 1.50 Mark — Für Abnehmer des Abonnements
Einzelverkaufspreis 25 Pf. — Ausland 50 Pf.

Nr. 132

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Entgegenkommen?

In der letzten Woche hat der Leiter der deutschen Friedensdelegation Graf Brockdorff-Rantzau mehrmals an den Vorsitzenden der Friedenskonferenz Clemenceau gerichtet, in denen der Standpunkt Deutschlands in verschiedenen wichtigen Fragen dargelegt und darauf hingewiesen wurde, daß der Friedensvertrag der Entente eine Reihe verwickelter Fragen anschnitte, für die sich bis zum 22. Mai keine Lösung finden lasse. Die deutschen Gegenvorschläge — und solche müssen erfolgen, wenn es zu einem Frieden kommen soll — können bis zu dieser Frist nicht fertiggestellt werden, ein Fristaufschub zur Einreichung von Vorschlägen sei daher vonnöten. Das war der Wunsch Brockdorffs, dem man, wenn die Meldungen der polnischen Telegraphenagentur zu treuen, den Vorwurf macht, daß ihm das steife Rückgrat fehlt, um den annexionistischen und imperialistischen Wünschen der Entente den notwendigen Widerstand zu leisten.

Was antwortete die Entente? Sie ließ dem Grafen in einer recht freundlich gehaltenen Note antworten, daß sich die alliierten und assoziierten Regierungen mit einer Fristverlängerung bis zum 29. Mai einverstanden erklärten. Dieses Nachgeben hat verschiedene Kreise überrascht, namentlich in Paris, von wo aus zwei Stunden später die Meldung einlief, daß diese Fristverlängerung als letzte anzusehen sei und die Entente für weitere Zugeständnisse nicht mehr zu haben sein werde.

Und doch erblickt man in der Fristverlängerung den Anfang eines Entgegenkommens. Ob der Optimismus, der hierüber in politischen Kreisen herrscht, berechtigt ist, wird die Zeit lehren. Bemerkenswert ist jedenfalls eine Meldung der Telegraphenunion aus Kattowitz, wonach auf Grund eines Telegrammwechsels, den die in Kattowitz anwesende amerikanische und englische Mission mit der französischen Regierung hatte, die bestimmte Erwartung ausgesprochen wurde, daß die Entente auf die Abtretung Oberschlesiens an Polen nachträglich noch Verzicht leisten dürfte. Das ist eins. Zweitens kann man aus gewissen Anzeichen schließen, daß die Entente ihre Bereitwilligkeit auch zu mündlichen Verhandlungen erklären werde. Eine Bestätigung dieser Nachricht liegt bis zur Stunde noch nicht vor und es ist wohl auch kaum anzunehmen, daß Clemenceaus Entgegenkommen so weit gehen wird. Aus den Antworten auf die deutschen Noten, die in den nächsten Tagen bekannt werden müssen, wird zu schließen sein, ob die Entente wirkliches Entgegenkommen zeigt oder den Deutschen nur Zeit lassen will, ihre Antwort zu formulieren.

Offen bleibt immer noch die Frage, was die Koalition unternehmen wird, wenn Deutschland ablehnt. Nach den Meldungen zu urteilen, die wir in dieser Woche aus den Entente-ländern veröffentlichten, wird dort allen Ernstes mit dieser Möglichkeit gerechnet, und man hat bereits damit begonnen, Anordnungen für diesen Fall zu treffen. Marshall Foch hat die Entente-Truppen am Rhein inspiert und scheint seinen „Operationsplan“ schon in der Tasche zu haben. Ferner wird mit der Blockade gedroht, die schärfer durchgeführt werden soll, als zur Kriegszeit. Dazu hat man die Schweiz nötig, und es ist bereits eine auf die vollständige Abschließung Deutschlands bezügliche Anfrage an den schweizerischen Bundesrat ergangen. Eine Antwort steht noch aus. Schließlich wird mit der Befestigung der deutschen Häfen gedroht, falls das deutsche Volk sich dem Willen der Koalition nicht beugen sollte. Das ist der gegenwärtige Stand der Dinge. Es ist klar, daß jeder Tag Veränderungen in der Lage bringen kann, doch hoffentlich fallen diese Veränderungen zum Wohl der armen Menschheit aus, die nun schon seit fünf Jahren unter der schweren Last des Krieges leidet.

Weiterer Notenwechsel.

Paris, 24. Mai. (P. A. T. Post. Funkpr.) Die französischen Blätter bemerken, daß die Antwort auf die deutsche Note in der Frage der Entschädigungen sehr lang und in dreizehn Paragraphen zusammengefaßt sei. Die Antwort unterstreicht, daß die Entschädigung nicht das Ergebnis der Friedensbedingungen sei, sondern eine Folge, die aus der Verlängerung des Krieges durch die Deutschen hervorgegangen sei.

Paris, 24. Mai. (P. A. T. Havas.)

Die deutsche Regierung sagt in ihrer Antwort auf die Note der Verbündeten, die auf die deutsche Note in der Frage der Verantwortung für den Krieg erteilt wurde, daß die Deutschen, so wie sie es versprochen haben und wie dies ihre Pflicht ist, bereit seien, die in Belgien und Nordfrankreich hervorgerufenen Schäden und die Verletzung der Neutralität Belgiens wieder gutzumachen; sie fügt jedoch hinzu, daß die meisten materiellen Vernichtungen durch die Armeen der Gegner Deutschlands hervorgerufen wurden. Die Deutschen bemerken weiter, daß sie im Brester Vertrag keine Entschädigung für die materiellen Verluste und Opfer an Menschen verlangt haben, die aus dem Ueberfall der Russen auf Ostpreußen entstanden sind.

Neue Kundgebungen in Berlin.

Berlin, 24. Mai. (P. A. T.)

Gestern fanden neue gewaltige Kundgebungen statt, die von den Mehrheitssozialisten veranstaltet wurden. Es sprach auch Scheidemann, der von neuem erklärte, daß die Deutschen die diktierten Bedingungen nicht annehmen würden. Gleichzeitig fanden im Lustgarten große Kundgebungen dafür statt, es so schnell als möglich zu einem Frieden zu bringen. Ganze erklärte, daß man den Frieden unterzeichne, obwohl man gleichzeitig gegen ihn Protest einlegen müsse. Die Weltrevolution sei seiner Meinung nach unvermeidlich und wird diesen Felsen Papier, das der gegenwärtige Friedensvertrag ist, vernichten. Die Unabhängigen können die Verantwortung für diesen Friedensvertrag nicht übernehmen, sie können auch nicht in den Bestand der Regierung eintreten und werden die Regierung nur dann übernehmen, wenn das Proletariat selbst sie dazu auffordert werden.

Berlin, 24. Mai. (P. A. T.)

Zum ersten Mal seit der Bekanntgabe der Friedensbedingungen versammelten sich die Arbeiter- und Soldatenräte. Nach heftiger Diskussion stellten die Unabhängigen Sozialisten den Antrag auf Unterzeichnung der Friedensbedingungen.

Befestigung deutscher Häfen?

Berlin, 24. Mai. (P. A. T.)

Nach Meldungen hiesiger Blätter sind 15 englische Kriegsschiffe über den Sund nach der Nordsee mit dem Kurs nach Osten in See gegangen. Im Falle der Ablehnung des Friedensvertrages durch Deutschland ist die Befestigung der deutschen Häfen vorgesehen.

Für eine Revision des Friedensvertrages.

Paris, 22. Mai. (P. A. T. Havas.)

Die Führer der Arbeiterpartei veröffentlichten ein Manifest zugunsten einer Revision des Friedensvertrages.

Ein Antrag Shermans.

Washington, 22. Mai. (P. A. T.)

Senator Sherman wird am 23. Mai die Trennung des Völkerbündentwurfes vom Friedensvertrag verlangen.

Veränderungen im Bestand der italienischen Delegation.

Wien, 24. Mai. (P. A. T.)

Das Korrespondenzbüro meldet aus Paris: Der „Petit Parisien“ schreibt, daß die Zusammensetzung der italienischen Delegation geändert werden soll. Salandra, Salvago, Racci und Barzilai werden nicht nach Paris zurückkehren.

Paderewski reist wieder nach Paris.

Paris, 22. Mai. (P. A. T. Havas.)

Die „Chicago Tribune“ schreibt: Der Oberste Wirtschaftsrat beriet gestern über die Frage Polens. Da Paderewski nach Paris unterwegs ist, wurde keinerlei Bestimmung in der Frage der Erneuerung der Operationen an der ukrainischen Front trotz des Auftrags der Entente gefaßt. Der „Petit Journal“ bestätigt mit Bestimmtheit, daß die Teschener Frage dank den guten Diensten Frankreichs auf dem Wege zu einer freundlichen und sogar herrlichen Lösung sei. Die Zeitung fügt hinzu, daß für jeden Fall

die Teschener Frage ebenso wie die Frage Finnes außerhalb des Rahmens der Friedensverhandlungen mit Oesterreich bleibt, und drückt den Wunsch aus, daß der Streit unter den Alliierten schnell und endgültig im Interesse der beiden Schwesterrepubliken, sowie im Interesse Frankreichs geregelt werde.

General d'Esperays Mission.

Paris, 22. Mai. (P. A. T.)

General Franchet d'Esperay begab sich mit seinem Stab in Begleitung der rumänischen Generale Macaresco und Stefani nach Arad. Die ungarischen Behörden repräsentierten auf dem Bahnhof eine Delegation mit Graf Karoly an der Spitze. Graf Karoly jagte in der Begrüßungsrede, daß die wirklichen Ungarn General Franchet d'Esperay als Erretter und Befreier des armen bedrückten ungarischen Volkes ansehen. Im Namen des ganzen Landes drückte er ihm seinen Dank aus.

General Franchet d'Esperay reiste sodann nach Bessarabien, in die Gegend von Kischinew, wo er die militärische Lage an der Dnjestrfront zu untersuchen und sich über die Stimmung der dortigen Bevölkerung zu unterrichten beabsichtigt.

Polen und die englische Politik.

In Pariser polnischen Kreisen scheint über die Beschlässe der Friedenskonferenz hinsichtlich der Westgrenzen Polens Unzufriedenheit zu herrschen. Es geht dies aus einer Pariser Korrespondenz des „Kurj. Warsz.“ hervor, in der es heißt:

Der Friedensvertrag enthält den folgenden Artikel: „Deutschland verzichtet auf den Hafen Memel und das anliegende Gebiet.“

Es verzichtet? Aber zu wessen Gunsten? Niemand hat bis heute auch nur ein Wort darüber verloren. Das erwähnte Gebiet wird also niemand gehören? Es wird irgend ein „Romansland“ sein, etwas von der Art eines Nordpols? Ein englisches Sprichwort lautet:

„Romansland — das ist ein niemand gehörendes Land, ist der Natur der Sache nach Eigentum Großbritanniens.“

Dieses Sprichwort kann man voll und ganz auf Memel und das anliegende Gebiet anwenden. Die Litauer bilden sich ein, daß die alliierten Regierungen bei der Formulierung dieses wichtigen, aber wirklich sehr wichtigen Artikels an sie gedacht haben.

Ich muß sie enttäuschen und das sagen, was ich sicher weiß, daß an Litauern und sein künftiges Schicksal noch niemand in Europa wirklich gedacht hat. Tatsache dagegen ist, daß England, das über alle Meere der Erdkugel herrscht, aus diesem Frieden Vorteile zu ziehen wünscht, um seine „Dreadnoughts“ auf dem Baltischen Meere operieren lassen.

Einer der 14 Punkte des Präsidenten Wilson sprach etwas von der Freiheit der Meere. England antwortete hierauf: „Ich bitte um Verzeihung.“ Aber er sagte dies in solch einem Ton, daß der erwähnte Artikel vollkommen gestrichen, ausgemittelt, vergessen wurde. Statt dessen wurde im Londoner „Foreign office“, ein anderer Artikel abgefaßt, der lautet:

„England muß Schiedsrichter über das Baltische Meer sein.“

Für uns ist diese politische Tendenz außerordentlich wichtig, sie beweist, daß England die Hand auf die Wundpflaster des Memel legt und klärt den Standpunkt Lloyd Georges in der Danziger Frage auf.

Augenscheinlich kann keine Rede davon sein, diesen Plänen entgegenzuwirken, man muß aber etwas von ihnen wissen, sie voraussehen, ausnutzen.

Weshalb protestierte denn Lloyd George immer und so laut gegen die Abtretung Danzigs an Polen? Weshalb interessierte er sich plötzlich für das Schicksal Estlands, Letlands und Finnlands?

Was Danzig anbelangt, so waren verschiedene Gerüchte im Umlauf. Das wichtigste ist, daß England nach der Seeherrschaft strebt; deswegen eben zeigte der englische Premier nicht den geringsten Widerstand gegen eine polnische Herrschaft über Oberschlesien, drückte sich sogar während der Diskussionen im Völkertrat wie folgt aus:

„Mögen doch die Polen ganz Schlesien nehmen, mögen sie auch über Breslau herrschen,

aber wozu diese annexionistischen Bestrebungen am Baltischen Meer?“

Wunsch des englischen auswärtigen Amtes war die Schaffung kleiner, von der englischen Politik abhängiger Staaten im Baltikum. Polen mit seiner großen Bevölkerung, seinem elementaren Streben nach vollkommener Unabhängigkeit war der einzige Schatten in der Konzeption.

Hieraus die Unlust, Polen Danzig abzutreten, das unser Land zu einem völlig unabhängigen Organismus machen würde.

Dank jedoch den französischen und polnischen Einflüssen hat die englische Politik in dieser Frage eine teilweise Niederlage erlitten. Die Befestigung Memels und der Memelmündung ist eine teilweise Wiedervergeltung Lloyd Georges, die Schaffung eines Gibraltar am Baltischen Meer, der Ausgangspunkt bei dem künftigen Handeln um die ökonomische Vereinigung Litauens mit Polen.

Aber nicht nur damit endet die englische Politik, nicht nur vom Meere ist heute in den stillsten Winkeln der Kanzleien des Londoner Foreign office die Rede:

Meer und Petroleum — das ist die wahre Lösung der heutigen, gestrigen, und morgigen englischen Diplomatie.

Man darf dies nicht vergessen, wenn über Danzig, Baku, Memel oder Ostgalizien diskutiert oder geschrieben wird.

Die polnische Diplomatie muß, wenn sie sich an Balfour wendet, als Sinnbild ein Quart Naphtha in der Hand halten, und vielleicht wird sie dafür die notwendige Grenze mit Rumänien erhalten.

Die Kämpfe um Polens Grenzen

Lemberg, 24. Mai. (P. A. T.)

Die „Gazeta Poranna“ veröffentlicht einen Artikel, in dem sie Einzelheiten über die Eroberung von Starj Sambor bringt. Am 14. Mai griffen die Ukrainer die Stellungen des Generals Zieliński an. Der Angriff mißlang; unsere Artillerie aber zerstörte einen ukrainischen Panzerzug. Am frühen Morgen des 15. begann der Kampf an einer Front von 25 Kilometern. Die linke Kolonne des polnischen Militärs unter der Führung des Obersten Paulik besetzte Fejszyn, das Zentrum und die rechte Kolonne dagegen, die unter der Führung des Brigadiers Berbiel standen, griffen in Richtung auf Stara Sol an. Um 10 Uhr vormittags war Stara Sol in unserer Hand. Gleichzeitig erhielt man die Nachricht, daß die Gruppe des Obersten Konarszewski Koniuszki Siemianiewskie, eine dicht vor Sambor liegende Station, eingenommen habe. Der Angriff auf Starj Sambor begann um 3 Uhr nachmittags. Unsere Truppen griffen so schnell und heftig an, daß die Ukrainer dem Druck nicht lange standhalten konnten und in der größten Panik ihre Stellungen zu verlassen begannen, indem sie ihren Rückzug mit dem Rauch von Feuerbränden kennzeichneten. Die Ukrainer brannten die Brücke nieder, unser Militär aber schlug eine provisorische Brücke, über die unsere Abteilungen in die Stadt einzogen, von der Bevölkerung stürmisch begrüßt.

Lemberg, 24. Mai. (P. A. T.)

Die „Gazeta Poranna“ meldet: Infolge des schnellen Vorrückens unserer Truppen verwickelte sich der Unterchied bei den verschiedenen Waffengattungen. Die Artillerie geht beispielsweise zum Angriff vor und macht Örgangene. Auf diese Weise befindet sich die Führung der Divisionen in der ersten Linie und die der Regimenter weiter hinten. Die Ukrainer fliehen nicht nur, sondern zerstreuen sich in voller Panik. Die russischen Führer der Armee treten auf dem Schlachtfeld umher und fallen in die Hände unserer hinteren Formationen oder der unbewaffneten Vorkämpfer der Stützpunkte. Sogar die echte russische Bevölkerung, die in unserem Militär die Rückkehr zur Ordnung und Ruhe sieht, begrüßt es mit Freude. Das geschieht auch jenseits des Bug. Die Ukrainer verschleppen die Landminen der polnischen Soldaten an die ukrainischen Grenzen, sie sie augenscheinlich eifrig bearbeitet haben.

Lebensmittel für Europa.

Paris, 24. Mai. (P. A. T. Havas.)

Amlich wird gemeldet: In der 19. Sitzung des Obersten Wirtschaftsrats, die unter dem Vorsitz Lord Roberts Cecil stattfand, gab Hoover bekannt, daß von Dezember bis Mai amerikanische Lebensmittel für die Summe von einer Milliarde 950 Millionen verteilt wurden. Es wurde auch die Versorgung Serbiens mit Kohle gegen den Uberschuß an Lebensmitteln aus dem Banat geprüft. Gleichzeitig ordnete der Wirtschaftsrat an, daß die Kontrolle über den Transport von Lebensmitteln und Waren auf dem Donauwege von einer internationalen Kommission ausgeübt werde, deren Aufgabe es sein werde, den Transporten das Maximum an Freiheiten zu sichern, sofern sich dies mit den militärischen Notwendigkeiten in Einklang bringen lassen wird.

Paris, 21. Mai. (P. A. T. Havas.) Wahrscheinlich werden sich morgen vier deutsche Delegierte nach Holland begeben, um die Frage der erneuten Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln zu besprechen.

Lokales.

Lodz, den 25. Mai.

Rogate.

Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betraget... der ist gleich einem Tode, der sein lebendiges Angesicht im Spiegel beschaut... er vergißt wie er gefallen war...

Jaf. 1, 22-25.

Sei ein Vater! In einer Legende wird die Torheit derer gezeichnet, welche es beim bloßen Hören des göttlichen Wortes bewenden lassen. Sie lautet: Der heilige Antonius von Padua kam einst zur Kirche, um zu predigen. Aber die Kirche war völlig leer, es waren auch nicht einmal Hörer da. So ging er denn zum Flusse, um den Fischen zu predigen. Diese kamen auch, und zwar aus allen Arten, in großen Scharen herangeschwommen, hoben die Köpfe aus dem Wasser und hörten sehr aufmerksam zu. Als die Predigt beendet war, nickten sie alle mit den Köpfen und sprachen: „Die Predigt hat uns allen sehr wohl gefallen“. Darauf schwammen sie davon, und jeder trieb, was er zuvor getrieben hatte. Der Fische blieb ein Mäuer und jede Art lebte in der alten Weise fort.

Was von den Fischen gesagt ist, gilt den Christen, die in den Wogen der Welt und ihrer Lust dahinschwimmen. Bei uns sollte es anders sein. Wast hast du vom Hören ohne Tat? Du wirst immer härter. Das Wort wird dir etwas gewohntes, es geht immer leichter über die Seele dahin. Dazu kommt dann leicht noch ein Stück Pharisäertum. Du hältst dich für besser als die, welche sich nach deiner Meinung um den Heilsweg gar nicht kümmern. Und doch ist es zuletzt gerade umgekehrt. Wenn uns Gott zur Rechenschaft fordert, werden die, welche seinen Willen nicht gewußt und darum nicht getan haben, auch Streiche leiden müssen; aber die ihn gewußt und doch nicht getan haben, werden doppelte Streiche auch leiden müssen. Sie haben sich selbst betrogen. Darum sei ein Täter!

Wenn du vor den Spiegel trittst, und du siehst einen Flecken in deinem Angesichte oder auf deinem Kleide, oder es sitzt ein Band, eine Schleiße, eine Haarschleife nicht recht, dann wird gewaschen, gebürstet, gepupst, gerückt und geordnet, bis du vor deinen eigenen Augen Wohlgefallen findest. Und wie nun vor dem großen Spiegel

des göttlichen Wortes, vor dem großen Herzens- und Lebensspiegel? Wieviel steht da nicht recht! Da sind es nicht einzelne Bänder und Schleifen, nicht einzelne kleine Punkte und Züge im äußeren Verhalten; da steht über sich das ganze Herz nicht richtig. Wo wir uns in dem Spiegel Gottes beschauen, da sehen wir schwarz genug aus, da finden wir der Flecken unzählige. Nun wißt ihr, daß ein Handwerker sein Handwerk nicht lernt, um gelegentlich darüber zu reden und zu zeigen, daß er auch etwas davon versteht; er will es treiben, um sich und die Seinen damit zu ernähren. Und du bist nicht ein Christ, um gelegentlich über die Entziehung, das Wachstum und die Glaubenssätze des Reiches Gottes zu reden, sondern um als Christ zu leben! Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. So laßt uns denn Täter des Wortes sein! Rogate, betet!

Bevorstehendes Eintreffen des General-Superintendenten. Am Dienstag nachmittag trifft der Herr General-Superintendent Hochwürden Julius Bursche in sehr wichtigen Schul- und kirchlichen Angelegenheiten aus Warschau in Lodz ein. Seine Hochwürden werden in einem Kreise von Pastoren wichtige Verhandlungen leiten.

Die Abg. Spidemann und Wolff laden ihre Wähler zu einer Versammlung, die am Dienstag, nachmittags um 5 Uhr, im Konzertsaal in der Dzielnastraße stattfinden wird. Die beiden Abgeordneten werden Rechenschaft geben über ihre Tätigkeit im Reichstag und auf event. Fragen Antwort erteilen.

Ein Kinderfest. Am Sonntag, den 1. Juni, veranstaltet eine Gruppe Lodzger Damen im Braunschweigischen Garten in Pfaffenort (Przedzalkiana 64), zum besten armer Schülerinnen der Mädchenhandelschule von Hl. E. Warwitsch ein Kinder-Gartenfest mit Lebensmittelspenden. In Anbetracht des guten Zweckes dürfte das Fest in dem im vollen Frühlingsschmuck prangenden Garten gewiß seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Für Speisen und Getränke ist reichlich gesorgt.

Trauung. Gestern Abend um 8 Uhr fand in der St. Trinitätskirche die Trauung des Leutnants der polnischen Armee Gustav Johann Bauerfeld, Sohn des Gutsbesizers Gustav und Sophie, geb. Tempel, mit Hl. Marianne Richter, Tochter des verstorbenen Obersten Johann und seiner Gattin Agnes Marie, geb. Romalewska, statt. Die Trauung vollzog Konfessorialrat Pastor Gumbach.

Andreas Krüger †. Am Freitag starb nach fünfmonatlicher Krankheit unser geschätzter Mitbürger, der Lehrer Andreas Krüger in 68 Lebensjahre. Er war in der Kolonie Theodorow, Kreis Kawa, als Sohn des Kolonisten Andreas Krüger und dessen Ehefrau Karoline, geb. Leber, geboren. Schon als kleiner Knabe befand er großen Wissensdurst und eignete sich die für einen Lehrer notwendigen Kenntnisse selbst an. Durch Fleiß und Eifer brachte er es auch bald so weit, daß er das Lehrereamen in der damaligen höheren Gewerbeschule zu Lodz bestand. Er bekleidete sodann die Stelle eines Lehrers in Tawors, Kreis Kawa, dann in Nikolajew und Borowa, Kreis Brzeziny, in Klementynow, Kreis Petrikau, und kam vor 38 Jahren nach Lodz, wo er als Oberlehrer die Leitung der Fabrikchule der Aktiengesellschaft von J. Feinzel übernahm. Diese Stellung hatte er bis zu dem im Jahre 1917 erfolgten Schließung der Schule inne. Andreas Krüger war somit 49 Jahre lang als Pädagoge tätig. Der Verstorbene war mit Luise, geb. Friedenthal, verheiratet und hinterließ die Gattin, zwei Söhne, drei Töchter, eine Schwester und einen zahlreichen Verwandten- und Bekanntenkreis.

die Hypnose außerordentlich gut geeignet ist und sie geradezu heraufbesordert. Es ereignete sich wiederholt, daß derartige Patienten, während ihnen die eben angeführte Belehrung zuteil wurde, gleich im Sprechzimmer des Arztes auf dem Stuhl einzuschlafen drohten, so daß ihnen der suggestive Befehl erteilt werden mußte, sich die Belehrung erst am Abend beim Schlafengehen zuzunehmen zu machen. Dabei handelte es sich keineswegs um hysterische oder sonstige minderwertige Persönlichkeiten, sondern um Menschen, die in gesunden Tagen klug und energisch ihre Pflichten erfüllten, die aber durch Krankheit und erschütternde Ereignisse, durch nervöse Erschöpfung und Überreizung in den Zustand der Schlaflosigkeit versetzt worden waren. Es empfiehlt sich bei dieser suggestiven Methode, zum Schluß der Belehrung den Kranken die Suggestion mit auf den Weg zu geben, daß sie am anderen Morgen mit leichtem freiem Körper, frisch gestärkt und wie neu geboren aufwachen würden. Oft ist der Arzt selbst überrascht, von welcher wundervollen Kraft und Bedeutung sein Wort ist. So läßt sich auf diesem unschädlichen Wege die Anwendung von narкотischen Mitteln im Interesse der Gesundheit des Patienten und auch im Interesse der Ökonomie ersparen, da in einer Zeit, in der alles knapp geworden ist, schließlich auch das Arzneimittel nicht verschwenderisch herangezogen werden darf.

Die Brautvergarre. Eine reizvolle Form der Brautwerbung ist noch heute in einer Reihe von ländlichen Gegenden Hollands üblich. Dem holländischen Jüngling bleiben die Schwierigkeiten einer Liebeserklärung in Worten, die schon manchen Brautwerber in größte Verlegenheit versetzt haben, ganz und gar erspart. Ohne

Die heutige Fahnenweihe. Gestern Abends traf der Feldbischof des polnischen Heeres J. G. Gall in Lodz ein, um die heute um 10 1/2 Uhr auf dem Benediktinplatz stattfindende Einweihung der Fahne des 28. Infanterieregiments, das bekanntlich das Lodzger Hausregiment ist, zu vollziehen. Zu dieser bedeutenden Feier trifft auch der Kriegsminister General Lesniewski aus Warschau ein.

Trauer Gottesdienst. Gestern früh fand in der neuen katholischen Kirche in der Zekaterinburgstraße ein Trauergottesdienst für die Gefallenen des 28. Infanterieregiments statt. Die Messe las der Militärdekan des Lodzger Generalbezirks, Burzynski. Die Predigt wurde vom Kaplan des 28. Infanterieregiments Olesinski gehalten. Inmitten der Kapelle war ein Trauerkatakomb errichtet, an dem Soldaten die Ehrenwache hielten. Von höheren Offizieren waren General Olesinski, Oberst Jajinski und andere anwesend.

1000 Pfund Tee konfisziert. Die Gerichtskommission des Amtes zum Kampfe mit Wucher und Spekulation konfiszierte 1000 Pfund Tee, der von Gedealia Wygodzki in der Dzielna Str. 50 versteckt war; Wygodzki verkaufte ihn zu hohen Preisen. Die Kommission beschloß, den Tee zu 40 Mk. an die Wohltätigkeits-Regierungs- und ähnliche Anstalten zu verkaufen, daß Gedealia Wygodzki zurückgegeben und ihn für Spekulation mit 60 000 Mk. zu bestrafen.

Ein halbes Pfund Bohnen. Das Brot- und Mehlverteilungskomitee gibt bekannt, daß die Lebensmittelkarte Nr. 103, die vom Montag, den 26. Mai ab, gültig ist, zum Kauf von 1 1/2 Pfd. Weizenmehl gegen Abschnitt Nr. 1, je 1 Pfd. desselben Gebäcks gegen die Abschnitte Nr. 2 und 3, 1 1/2 Pfd. desselben Gebäcks gegen Abschnitt Nr. 4, 3 Pfd. Weizenmehl gegen Abschnitt Nr. 5 und 3/4 Pfd. Zucker gegen Abschnitt Nr. 7, zu den bisherigen Preisen, sowie 1/2 Pfd. Bohnen zu 60 Pf. gegen Abschnitt Nr. 6 berechtigt. Die Abschnitte 8 und 9 sind ungültig.

Um den Kauf dieser Waren zu erleichtern, wurde die Zahl der städtischen Mehlkäden bis auf 15 vermehrt; der Verkauf wird in folgender Ordnung vor sich gehen: Vom Montag, den 26. Mai ab, werden abgereicht die Besitzer weißer Legitimationen aus nachstehenden Bezirken: 18 und 21 im Loden Nr. 1 (Andrzejka), aus den Bezirken 29 und 30, Loden Nr. 2 (Berikauer Str. 273), 22, 23 und 24, Nr. 3 (Targoma 56), aus 4 und 2, Loden Nr. 4 (Zigierka 74), 9 und 10, Nr. 5 (Franciszkanja 15), 12, 13, Nr. 6 (Panska 4), 16 und 17, Nr. 7 (Dzielna 36b), 1, 2 und 7, Nr. 8 (Aleksandrowska 28), 25 und 26, Nr. 9 (Rabmanja 19), 14 und 15, Nr. 10 (Cegielińska 40), 19, 20 und 11, Nr. 11 (Miska 40), 8 und 7, Nr. 12 (Franciszkanja 58), 27, 28 und 24, Nr. 13 (Kilinska 189), 3 und 5, Nr. 14 (Kypna 14), 6, 5 und 11, Nr. 15 (Ogrodnia 13).

Schuhe aus Frankreich. Die nach Paris und London entsandte Delegation, die dort die Lage des Handelsmarktes studieren und feststellen sollte, welche für Polen nötige Waren angekauft werden könnten, ist nunmehr nach Warschau zurückgekehrt. Sie hat 200 000 Paar Schuhe zu 12,00 Frank gekauft, was nach dem jetzigen Kurs ungefähr 30 Mk. ausmacht. Außerdem wurden 300 000 Paar Herrenanzüge zu 60 Frank oder 150 Mark erworben sowie dieselbe Zahl Unterwäsche, welche mit 10 Frank bezahlt wurden. Die französische Regierung hat Polen einen Kredit von 50 Millionen Frank eröffnet. Die ersten Transporte sind von Frankreich am 13. April abgegangen. Aus Metz geht täglich ein Zug ab, der die gekauften Waren nach Polen schafft.

auch nur den Mund anzutun, erzählt er unzweideutig, wie seine Aussichten bei der Angebeteten stehen und ob sein stiller Herzenswunsch erfüllt wird. Er klopft ganz einfach an die Haustür des geliebten Mädchens und läßt sich Feuer geben, um seine Zigarre anzuzünden. Dieser erste Grad der Werbung verläuft ohne Schwierigkeiten, der Jüngling geht, nachdem die Bitte höflich erfüllt worden ist, dampfend von dannen und überläßt sich seinen Träumen. Doch der ersten Annäherung muß eine zweite folgen, die genau der ersten gleicht: wieder klopft der Bewerber an die Haustür, wieder läßt er sich Feuer geben und wieder geht er rauchend weiter. Die Entscheidung fällt erst beim dritten Male. Wird die stumme Werbung von der Auserwählten nicht angenommen, so verweigert sie dann dem jungen Manne das Feuer, und es wird ihm ohne viel Umstände die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ist die Jungfrau aber zur Ehe bereit und sind die Eltern mit der Wahl einverstanden, so fordert man beim dritten Anklopfen den rauchenden Jüngling auf, ins Haus zu treten, wo der künftige Bräutigam dann schweigend seine Zigarre zu Ende raucht. Dann reicht ihm die Braut eine andere Zigarre, die sie selbst anzündet, und das ist die endgültige Zusage: zwei holländische Herzen haben sich für immer gefunden. — Was aber tut der Nichtraucher?

Ein Volk von Dieben. In Indien lebt ein Stamm, die Maghaja Doms, der schon von frühester Kindheit an systematisch zum Diebstahl herangebildet wird. Die Doms schleichen von Siedelung zu Siedelung, von der Polizei gehebt, von der Bevölkerung verfolgt. Ein kühner Diebstahl ist ihr höchster Stolz, und ein gelungener Raub wird als Heldentat gefeiert. Das Gefäng-

Vom Magistrat. Vizepräsident Jaterfon ist zum Minister des Innern nach Warschau gereist, um dort die Erteilung der städtischen Anleihe in Höhe von 20 Millionen zu erwirken.

Für die Stadtverordnetenversammlung. Am Dienstag und Mittwoch stehen außer den bisher noch nicht erledigten noch folgende Angelegenheiten auf der Tagesordnung. Anträge des Magistrats in Angelegenheit der Bestätigung des Antrags eines Plazes in der Poludniowa-Straße, sowie eines Plazes der Gheleute Schwarzbard; Erklärung der Arbeitskommission betreffend die weitere Verabfolgung von kontingierten Waren an Schwerarbeiter sowie Schaffung einer städtischen Fachkommission zur Leitung der Bauarbeiten; Bericht der Kommission für allgemeine Angelegenheiten über das Gesuch der Bürger von Koziny um Umgestaltung dieser Vorstadt, Umpflasterung und Beleuchtung der Straßen usw.; Gesuch des Dekans des Lodzger Dekanats um Umbenennung der Zekaterinburgstraße in St.-Georgs-Straße.

Die Armendeputation des Magistrats soll in eine Sektion für öffentliche Fürsorge umgewandelt werden.

Vom Schulrat. Am Montag findet eine Sitzung des Schulrats der Stadt Lodz statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Frage der Schaffung eines Disziplinaramts.

Für die Büros des Volkskommissariats, die sich bis jetzt Roszisko-Allee 14 befinden, sind Petrikauer-Str. 100 und Passage Meyer 4 neue Räumlichkeiten auszuweisen. Die Anweisungen zur Umarbeitung der Lokale sind dem Ministerium zur Bestätigung vorgelegt worden.

Das Kuratorium des jüdischen Hospitals auf den Namen Konstadt erwirbt für 300 000 Mk. Staatsanleihe.

Spenden für Konfirmanden. Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Zugunsten unserer armen Konfirmanden sind bei mir seit dem 28. April folgenden Spenden eingelaufen: auf der Konfirmationsfeier des Artur Modrow gesammelt 33 Mk., Inspektor Siebe 10 Mk., Elisabeth Böfig 15 Mk., Leopold Braun 10 Mk., Emilie Ziegler 10 Mk., Leopold Jense 5 Mk., A. S. an Stelle von Blumen für die Konfirmandin Melitta Jęglin 5 Mk., R. J. 40 Mk., Wernert 10 Mk., E. W. 5 Mk., M. J. 10 Mk., N. N. 20 Mk., N. N. 5 Mk., N. N. 10 Mk., Elternabend im St. Matthäusaal 410 Mk., Gebauer 10 Mk., R. Dreßler 20 Mk., N. N. 6 Mk., A. Rother 11 Mk., durch gütige Vermittlung der Lodzger Freien Presse 80 Mk., J. Kähler 20 Mk., Tauffeier der kleinen Hildegard Johanna Albrecht 40 Mk., Ludwig Tern 3 Mk., G. B. 10 Mk., König 5 Mk., Kinderordnung bei Alice Welf 35 Mk., Familienabend des „Acol“ Vereins 200 Mk., N. N. 10 Mk., Otto Müller 10 Mk., von einem Kaffeekränzchen N. N. 50 Mk., Elternabend des „Boar“ Vereins 136 Mk., Sch. 5 Mk., durch Herrn Heinrich Dreger gesammelt bei der Begräbnisfeier der Juliana Dreger 47 Mk., 50 Pf., Teichner 5 Mk., N. N. 3 Mk., durch Herrn Willy Krönig Kaffeebetrag von der Aus schmückung der Kirche 57 Mk., N. N. 3 Mk., E. 12 Mk., durch Frau Konfessorialrat Hof vom Co.-Luth. Frauenverein 1000 Mk., Irma Notader 1 Mk., Familienabend des „Cantate“ Vereins 501 Mk., 56 Pf., durch Kirchenvorsteher Schulz 5 Mk., Alfred Fischer an Stelle eines Kranzes auf das Grab der Frau Anna Jäbel 15 Mk., Herr Krönig an Stelle eines Kranzes auf das Grab des Leo Grams 100 Mk., G. K. 10 Mk., Ulbrich 5 Mk., an Stelle eines Kranzes auf das Grab des Adolf Jende von Herrn Oberlehrer Julius Fuchs 20 Mk., Jnnigen Dank und Gottes reichen Segen allen edlen Spendern.

Umbenennung einer Ortschaft. Das Dorf Alexandrowski Posselot, Gemeinde Buchs, heißt nunmehr Nowy Jolejow.

nis bedeutet den Doms nichts Schreckhaftes. Es ist nur eine Folge von Stämperhaft und zeigt, daß der Beurteilte keine Kunst schlecht verstanden hat. Alle erzieherischen Versuche wurden an der Fähigkeit dieses seltsamen Volksstammes zu scheitern. In den Häusern der Maghaja Doms findet man noch heute nur Frauen und kleine Kinder, denn die Männer sind immer auf Diebstählen aus, und die Frauen helfen ihnen bei ihrer Kunst, soweit sie es nur irgend vermögen, als Spione und Fehler.

Der Schachkongress der Allierten. Ein großer Schachkongress wird von der englischen Schachgesellschaft zu Hastings für den August ausgeschrieben, der insofern auch einen politischen Beispielschma hat, als er zur Feier des Sieges der Verbündeten stattfinden soll und nur Angehörigen der verbündeten Länder, der Vereinigten Staaten sowie der neutralen Länder zugänglich ist. Den Höhepunkt wird ein „Siegesturnier“ zwischen 12 englischen Spielern und 12 Gegnern der verbündeten Länder bilden, bei dem Preise von 1200 und 1000 Mk. ausgesetzt sind.

Stehen.

Ertrag es, ertrage,
Wenn ich alle Nächte und Tage
Vor deinen Herzensstüren liege.
Wenn ich in der Menge
Meine Hand auf einmal in deine dränge,
O bald es, daß ich mich an dich schmiege.
Ich kann mich nicht ändern, nicht anders machen,
Dulde mein Knieen und laß sie lachen.
O laß mich lesen
In deinen Augen, wie müd sie gewesen,
O laß mich lesen, wie süß sie sind.
Ich bin ein Kind.

Karl Frege.

B u d a p e s t, 24. Mai. (P. M. Z.) Hier ist eine gegenrevolutionäre Verschwörung ange-
deckt worden, die die Käteregierung mit Gewalt
beseitigen wollte. Es wurden 8 Personen ver-
haftet, darunter der Stadtpräsident von Neu-Pest.
Die Untersuchung hat ergeben, daß die Bildung
einer Weißen Garde geplant war.

10

Koltshak und Sowjetrußland.

Ein auswärtiger Mitarbeiter überfandert uns folgende zusammenhängende Darstellung der russischen Verhältnisse:

Die bolschewistische Presse der letzten Wochen steht unter dem Zeichen steigender Nervosität wegen der bedeutenden Fortschritte, die Admiral Koltshak an der russischen Ostfront errungen hat. — Koltshak, der in einem Armeebefehl die Offensive mit dem Ziel Moskau anbefohlen hat, bedroht bereits die Gegend der unteren Wolga, und die Sowjetregierung macht alle Anstrengungen zum Versuch, die Wolgalinie zu halten. Sie mobilisiert alle nur irgendwie verfügbaren Mannschaften und greift dabei zu drastischen Mitteln. — Alle Fabriken, die nicht unbedingt zur Versorgung des Heeres notwendig sind, sollen geschlossen werden und die Arbeiter zur Front geleitet werden. Die Fabriken produzieren sowieso kaum, es ist demnach gleichgültig, ob sie offiziell geschlossen werden oder weiterhin — nicht arbeiten.

Die „Krasnaja Gazeta“ teilt noch energischere Maßnahmen mit: alle Männer überhaupt sollen die Städte verlassen und von Frauen ersetzt werden. Die Männer sollen gegen Koltshak kämpfen und ins Dongebiet und die Ukraine gebracht werden, um dort für Verbeischnahme von Nahrungsmitteln zu sorgen. Dasselbe Zeitung lockt die Arbeiter damit, daß an der östlichen Front die Nahrungsmittelverhältnisse außerordentlich gut seien, so daß die Soldaten nicht nur selbst genügend zu essen haben werden, sondern auch ihren Familien Lebensmittel zusenden könnten. Trotzdem scheinen die meisten hungernden Russen diesen lockenden Ruf nicht Folge leisten zu wollen, denn Lenin erklärte im Zentralkomitee:

Wir dulden in unserer Republik keine Arbeiter, die nicht aktiv im Kampf gegen die Gegenrevolution mitkämpfen wollen. Für solche Leute ist bei uns kein Platz. Alle Menschewiki und Sozialrevolutionäre, die wissenschaftlich oder unwissenschaftlich helfen, werden ins Gefängnis geworfen und strengstens abgeurteilt werden. Falls aber die Menschewiki und Sozialrevolutionäre sich uns zur Verfügung stellen wollen, so kann man schonend mit ihnen umgehen, und sie zu technisch-militärischen Arbeiten und zum Etappenbediensteten verwenden.

Dabei mehren sich aber die inneren Unruhen, und es hat den Anschein, als ob die Sozialrevolutionäre sich keineswegs gütlich verhalten lassen, für die ihnen verhaftete Regierungsumform in irgendeiner Weise zu kämpfen. — Die „Krasnaja Gazeta“ meldet von ernstlichen Unruhen in Simbirsk, wo Stadt und Gouvernement in Belagerungszustand verkehrt worden sind, und Lohow berichtet im Petersburger Sowjet von der dunklen verräterischen Arbeit der linken Sozialrevolutionäre, die in letzter Zeit eine Reihe terroristischer Anschläge gegen die Arbeiterführer und vor allem gegen den verhafteten Sinowjew verübt haben. Der Sowjet beschloß darauf eine besondere Kommission zur Bekämpfung der linken Sozialrevolutionäre und „anderer Banditen“ zu bilden und den gelben Terror mit dem rücksichtslosesten roten Terror zu beantworten.

In dieser kritischen Situation des bolschewistischen Endkampfes verzagt alles: Transportwesen, Ernährung, Verwaltung. Besonders das Eisenbahnwesen droht immer mehr vollständig zusammenzubrechen. Der Passagierverkehr ist allerdings seit dem 10. April wieder freigegeben, aber sehr eingeschränkt. Man darf nur mit besonderer Erlaubnis reisen, und die wird nur für dienstliche Aufträge erteilt. Im Petersburger Sowjet berichtet der Kommissar für

Transportwesen Krasnik über den ständig weiter zunehmenden Verfall.

„Wir müssen alles tun“, berichtet er, „um das Verkehrswesen wieder herzustellen, sonst verlieren wir die Errungenschaften der Revolution. Ohne Hilfe der Westmächte können wir allerdings den Zustand von 1914 nicht erreichen, — immerhin müssen wir versuchen, wenigstens unsere Fabriken mit Rohmaterialien, unsere hungernden Städte mit Nahrungsmitteln und unsere Bahnen mit Brennholz zu versorgen, da wir nicht über genügend Kohle verfügen. Dabei wird der Verkehr noch erschwert durch schlechtes Verladen und Ausladen der Waggons, die tagelang darauf warten müssen, und durch die Bauernaufstände, durch die der Betrieb der Bahnen unterbrochen wird.“

Weiter erklärte Krasnik, daß binnen zwei Monaten der Verkehr vollständig aufhören müßte, da insgesamt nur noch 4000 Lokomotiven vorhanden wären; vor zwei Monaten waren noch 22 000 Lokomotiven vorhanden, darunter 10 000 vollständig gut erhaltene. Die sind jetzt alle durch schlechte Behandlung und mangels Reparaturen außer Betrieb und können nicht wieder hergestellt werden.

Mit den Zuständen in den Städten sieht es ebenso schlimm. In Petersburg kostet das Pfund Gundeisfleisch bereits zehn Rubel, und die Tausende von Leuten, die täglich sterben, können nicht mehr begraben werden. Auf dem Dschuhonkirchhof liegen 3000 Leichen unbestattet, und da es an Särgen fehlt, tragen die Angehörigen die Leichen ihrer Verstorbenen in Eichen auf den Friedhof.

Auf der Versammlung der Organisatoren der Petersburger kommunistischen Partei erklärte Sinowjew:

„Unter den heutigen verwerflichsten Umständen hat unsere Partei zwei Aufgaben: 1. muß unsere Diktatur in noch grausamerer Form wie bisher aufrechterhalten werden, und 2. muß unter allen Umständen versucht werden, ein Verhältnis zum mittleren Bauern zu schaffen. Agitation und Propaganda helfen hier nicht viel, man muß tatsächlich versuchen, die Lebenshaltung des Bauern, wenn auch nur um einen ganz minimalen Teil, zu verbessern. Sonst können wir diesen Bauern nicht gewinnen. Alle Anstrengungen müssen daher darauf gerichtet sein, ihn zu helfen.“

Also Sozialpolitik aus reinem Parteinteresse — nicht der Sache wegen! Und weiter sagt Sinowjew: „Die Kommunisten haben sich zu einer besonderen Rasse ausgeschieden, die den Zusammenhang mit dem Volke verloren hat. Es gibt nur ein Mittel zur Rettung, und das heißt: Zurück zu den Massen! Den häuslichen Verhältnissen der Arbeiter, seiner Lebenshaltung müssen wir besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge widmen.“

Welch eine Bankrotterklärung des Bolschewismus! Nach 1 1/2 Jahren sieht er ein, daß der Arbeiter durch ein System ruiniert worden ist, und jetzt, da er offener Gegner des Bolschewismus geworden ist, sucht man ihn mit Aufbesserung seiner Lebenshaltung — die der Bolschewismus nicht verschaffen kann — wieder zu gewinnen!

Die „Krasnaja Gazeta“ meldet noch weiteres über das bolschewistische Fiasko: Vom 12. April bis 19. Mai sollen alle Textilfabriken geschlossen werden, nur die Arbeiter, die zur Reparatur der Maschinen und Organisation der Betriebe nötig sind, bleiben in der Fabrik. Die übrigen erhalten Urlaub und 720 Rubel monatlich.

Auch in der Landwirtschaft sieht es trübe aus. Die konfisziierten Güter, die unter Bewirtschaftung des Sowjets stehen, haben nur 30 Prozent Saaten für die Feldbestellung, und an Pferden mangelt es vollkommen. In einigen Kreisen sollen nur 16 (!) Pferde vorhanden sein und

amies, welcher den Flug nicht richtig führte, oder dort nachlag, ob die Mägd: beim Kartoffelgraben nicht die besten und größten Kartoffeln im Erdreiche gelassen hatten.

Es schien, als wäre er überall zur gleichen Zeit, und dazwischen fand er noch immer Gelegenheit, Hannchen lächelnd zuzunicken oder im Vorbeigehen einige freundliche Worte an sie zu richten.

Endlich ging sie.

Am vier Uhr mußten die Leute ihren Vesperkaffee auf dem Feide haben. Es war also Zeit, sich nach Hause zu begeben und ihn zu bereiten. Sie hätte es sich nie vergehen, wenn die Leute auch nur einmal eine Minute hätten warten müssen.

She sie hinter den Rothdorn-Hecken verschwand, blickte sie sich noch einige Male um, um ihrem Manne mit dem hellen Sonnenschirm zuzuwinken, und auch jetzt, da sie zwischen den Hecken allein dahinging, weilten ihre Gedanken nur bei ihm.

Noch klangen ihr seine liebevollen, zärtlichen Wort: in den Ohren.

Er war doch wirklich der liebste und beste Mann auf der ganzen Welt, keinen Besseren gab es weit und breit!

Ihr schien, als könnte nichts ihr Glück trüben und als winkte ihr die Zukunft gabenfroh mit rosigen Fingern.

So wandelte sie dahin in den alkolderheißenden Sonnenglanze des funkelnden Septembertags.

Und doch! Dieses Sonnenfunkeln war eine Lüge!

Dahinter lauerte der trübe, graue Herbst, dessen Stürme bald die letzten Blätter von den

auf einem Areal von 160 000 Dekjatinen gibt es statt 18 000 Pferde nur 2000. Dazu fehlen landwirtschaftliche Maschinen, Werkzeuge vollständig, und an gelehrten Landwirten sind nur 25 Prozent des Bedarfs vorhanden. Ein schändes Resultat der Konfiskation und Kommunisierung.

Ueber die von den Bolschewiki kürzlich zurückeroberten Donetz-Kohlengruben liegen jetzt ebenfalls Daten vor. Im Februar wurden 9 371 000 Pud gefördert, statt der gewöhnlichen Förderung von 100 Millionen Pud. Wegen fehlender Transportmittel konnten nur 6 Millionen abtransportiert werden. Dabei wurden 36 394 Arbeiter beschäftigt.

Überall Verfall — überall Zerstörung. Und Koltshak greift an. Sein Ziel ist Moskau!

Finnland und Rußland.

Die in der gesamten Presse wiederholt aufgetauchten Meldungen von der Besetzung Petersburgs durch finnlandische Truppen geben, das in Warschau erscheinende russische Zeitung „Swobodnoje Slovo“ Anlaß zu nachstehenden Ausführungen:

Es ist schwer zu sagen, wer und zu welchem Zwecke vor einiger Zeit das Gerücht von der Besetzung Petersburgs durch General Judenitsch verbreitet hat. Aber man mußte ihm glauben, da die Nachrichten aus verschiedenen Quellen stammten. Jedenfalls erweist sich das Gerücht als unrichtig.

Die Pariser Ausgabe des „New-York Herald“ teilte mit, daß die Friedenskonferenz beschloffen habe, eine Flotte und ein Expeditionskorps zum Marsch gegen Petersburg nach dem Baltischen Meere zu entsenden. Dieser Beschluß erfolgte auf Grund einer Erklärung des Admirals Koltshak, wonach es unerwünscht sei, daß es den Finnländern, die nach den letzten Nachrichten bei Jelowostrow stehen, überlassen sein sollte, die Bolschewiki zu verbreiten und die Hauptstadt zu besetzen. Und man kann dieser Erklärung ihre Begründung nicht sprechen.

Unsere Zeit, die auch die Zeit des Triumphes des Nationalitäten-Prinzips im ethnographischen Sinne dieses Wortes, der Selbstbestimmung der nationalen Einheiten und der Achtung ihres Willens sein sollte, erwies sich infolgedessen als die Zeit eines nie dagewesenen Aufblühens des Imperialismus. Seine Quelle liegt in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Art der Organisation der Friedenskonferenz, die aus Vertretern nicht aller interessierten Völker, sondern nur aus den der siegreichen Völker besteht, wobei die wichtigsten Fragen in dem engen Kreise der vier Großmächte entschieden werden.

Es nimmt daher nicht Wunder, daß der Imperialismus, der die chronische Krankheit dieser Mächte bildet, und der durch nichts gehemmte Antagonismus zur vollen Blüte gelangte. Daraus entstanden die Ansprüche Frankreichs auf den Rhein, Italiens auf Dalmatien und Tirol, Japans auf China und aller dieser Mächte, England nicht ausgeschlossen, auf die deutschen Kolonien in allen Weltteilen.

Neben diesem starken Appetit der Mächtigen dieser Welt sehen wir einen ebenso starken Appetit bei den Kleinen und Schwachen, die gestern noch bescheiden von Antonomien träumten plötzlich, von der Großmachtsucht angesteckt wurden und in einem Anfall von Größenwahn die Hände nach fremden Gut ausstreckten. Alles hängt von den Grad der Gefährlichkeit und dem Erfolge des

Bäumen rütteln sollten, und der dunkle Winter, der alles Leben und alle Lebensfreude zu Eis und Tod erstarren macht.

8.

Es war in einem der letzten Häuser der Residenz, hoch oben im vierten Stockwerke.

Das trübe Licht des grauen, regnerischen Septembertages ließ die farge Einrichtung noch dürriger erscheinen. Man sah es dem armeligen Zimmer auf den ersten Blick an, daß Frau Sorge mit knöchernem Finger gar häufig an seine Tür pochte, und die vielen Löcher an den Wänden wiesen darauf hin, daß alle irgendwie entbehrlichen Gegenstände bereits den Weg zum Tröddler gegangen waren.

Aber so öde diese Umgebung auch war, den blühenden Reizen der jungen Frau, die an dem angelaufenen Fenster stand und in den herniederfallenden Regen starrte, konnte sie keinen Eintrag tun.

Schmal und blaß waren freilich ihre Wangen, und die gran-blauen Augen blickten melancholisch drein, aber man merkte ihnen an, daß es nur eines Sonnenlächelns des Glückes bedurfte, um diese schmalen Wangen zu röteln und diese traurigen Augen fröhlich aufleuchten zu lassen.

Ah ja, Frau Solo dachte gern!

Aber sie hatte seit langer, langer Zeit keine Gelegenheit dazu gehabt. Heute nun gar war ihr am wenigsten danach zu Mute.

Im Gegenteil, je länger sie in die beginnende Dämmerung hinauslachte, desto trauriger wurde auch ihr Gesicht, bis sich schließlich sogar einige Tränen von ihren seidenweichen Wimpern lösten.

Gleichzeitig hob sich ihre volle Wüste unter einem schweren Seufzer.

Hinterküssen-Spieles ab. Es genügt an Rumänien oder Tschechien zu erinnern um damit einverstanden zu sein.

Rußland hat seine Vertreter in Paris weder unter den Starren, noch unter den besonders Protegierten. Es ist einfach nicht da. Es hat im wahren Sinne des Wortes ein Leben für die Freunde gelassen und ist entrüstet, halbtot. Die Freunde geht Rußland nichts an; der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Und indessen herrscht kein Mangel an Leuten, die bereit sind, die Beute des schwerverwundeten Riesen zu teilen.

Auch von diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist der Wunsch des Admirals Koltshak verständlich, die Finnländer nicht nach Petersburg marschieren zu lassen. In der Politik gibt es keine Dienste, die umsonst geleistet werden, in unserer Zeit erst recht nicht, da nicht nur diejenigen Bezahlungsfordern, die mitgewirkt haben, sondern auch die, die nichts getan oder sogar entgegengewirkt haben. Daher ist es am besten, ohne fremde Hilfe auszukommen. Diese Hilfe wurde lange erlöst; zur rechten Zeit erwiesen, hätte sie das Land vor vielen schweren Prüfungen retten können. Wenn sie aber nicht erwiesen wurden, so ist es jetzt zu spät.

Finnland würde unzweifelhaft für seine Hilfe Bezahlung verlangen und diese könnte sich als übermäßig erweisen und Rußland, daß eben von einer schweren Krankheit zu genesen beginnt, müßte in unerwünschte Beziehungen zu den Nachbarn treten, in einer Zeit, da es sein unzweifelhafter Wunsch sein wird, in Frieden und Eintracht mit allen zu leben. Deswegen ist es am besten, alle Abrechnungen, besonders die verwickelten, zu vermeiden. Wie gesagt, hat Rußland in den der Friedenskonferenz nahestehenden Kreisen weder Stimme noch Einfluß und es ist daher unbekannt, zu wessen Gunsten ihre Mißverständnisse mit Finnland entschieden werden würden. Es genügt darauf hinzuweisen, daß Finnland unzweifelhaft seine Bestrebungen nach der Murmanstraße und dem Hafen von Alexandrowsk, dem einzigen offenen Hafen Rußlands, kundgibt.

Es ist besser, wir wiederholen es noch einmal: sich ohne Fremde zu behelfen und selbst mit den Feinden fertig zu werden.

Reichstag.

(Sitzung vom 23. Mai).

Beginn: 4 Uhr 20 Min. Nach Verlesung des Verzeichnisses der eingebrachten Interpellationen wird sofort zur weiteren Debatte über die Rede des Ministerpräsidenten Paderewski geschritten.

Abg. Rataj ist mit der Westgrenze unzufrieden. Bezüglich der Ostgrenze spricht er sich für eine Föderation mit Litauen und Weißrußland aus. Bei der Besprechung der ukrainischen Frage sei es heute schwer fast zu bleiben, wenn man lese, wie unsere Brüder in Ostgalizien terrorisiert werden. Es wäre ein großer Fehler unter dem Einfluß dieser Stimmung unser Verhältnis zur Ukraine lösen zu wollen. Die Erschaffung einer unabhängigen Ukraine müssen wir voller Sympathie begrüßen. Noch mehr, wir sind sogar bereit, dabei zu ihrem Gunsten gewisse Opfer zu bringen in der Ueberzeugung, daß sie sich in Zukunft bezahlt machen werden. Lemberg und das polnische Naphthagebiet müssen polnisch sein.

„O Gott, wenn's heute wieder nichts wäre, wenn er heute wieder heimkehrte, wie immer in den letzten Tage, ohne etwas gefunden zu haben, — es wäre zum Verzweifeln! Dann mag sich Gott unserer erbarmen! Das letzte Geldstück ist ausgegeben, das letzte Schmuckstück auf dem Leihamente, — und es bliebe uns dann kein Ausweg mehr aus unserer Not!“

Sie hatten es sich vor einem Jahre nicht träumen lassen, daß es so weit mit ihnen kommen würde.

Freilich, hätten sie ein bißchen mehr Lebenserfahrung besessen, so hätten sie wohl voraussehen müssen, wie die Zukunft sich gestalten konnte.

Die Neumalweisen wenigstens, die hinterher niemals fehlen, wenn es irgendwo ein Unglück gegeben hat, hatten es alle im voraus gemußt.

Wer hatte Bruno von Brandenfeld auch geheißt, als junger Forti-Referendar gegen den Willen seiner Familie ein armes und dazu noch bürgerliches Mädchen zu seiner Frau zu machen?

Man fand es sogar ganz erklärlich, daß sein Vater sich infolge dessen von ihm losgesagt und ihm zur weiteren Verfolgung seiner Laufbahn die notwendigen Mittel entzogen hatte.

Aber glücklich waren die Beiden damals deshalb doch gewesen!

Mit dem Wagemute der Jugend schauten sie zuversichtlich in die Zukunft.

Er hatte ja etwas gelernt, und wenn es mit dem Studium nun auch nichts mehr war, so würde sich doch irgendwo leicht ein Paß finden, — sei es in einem Bureau, sei es in der Redaktion einer Zeitung, — auf dem er seine Kenntnisse verwerten konnte.

Fortsetzung folgt.

Försters Hannchen.

Roman von W. Norden.

(30. Fortsetzung.)

Er küßte sie, zärtlich und heiß küßte er sie, wie in jenen Tagen, da sie als Brautleute, sich ebenso eng umschlingend, durch den Wald gegangen waren, und wie damals, tauschten sie wieder Worte inniger Zärtlichkeit.

Ueber ihnen lagte der blaue, milde Septemberhimmel, vom nahen Walde löste der Schrei eines Hähers herüber, von den Wiesen hinter den Hecken, wo man das letzte Gras mähte, das Dengeln einer Sense.

An einer Stelle öffnete sich ein Ausblick auf die kalten Felder, und Hannchen klatschte vor Freude in die Hände beim Anblick eines Walfes Rebhähners, das, durch irgend ein Geräusch, wie durch ihr helles Lachen, aufgeschreckt, mit lautem Flügelschlag in die Höhe purrte.

„Verpflicht eine gute Jagd zu werden“, sagte Hannchen, „So Gott will, gehe ich in acht Tagen auf die Hühnerjagd und bringe Dir etwas Gutes für den Sonntag heim!“

Auf dem Felde wurden sie von den Knechten und Mägden, die dort bereits arbeiteten, ehrerbietig begrüßt.

Es war allemal eine Freude für die Leute, wenn Hannchen sich unter ihnen sehen ließ. Sie hatte für jeden stets ein freundliches Wort, und die Leute meinten, unter ihren schönen und gütigen Augen ginge die Arbeit noch einmal so leicht von der Hand.

Fast eine volle Stunde blieb Hannchen auf dem Felde und sah ihrem Manne zu, wie er schäufelte und wälzte, wie er hier einen Knecht

Abg. Dombbski. Mit der polnischen Richtlinie unseres Ministerpräsidenten bin ich vollkommen einverstanden. Die festgesetzte Besitzgrenze sei unbefriedigend, hauptsächlich was Danzig anbelangt. Redner schlägt vor, die Volksabstimmung in den Masuren zu verlegen, ähnlich wie das im Saargebiet und Schleswig der Fall ist. Die Streitigkeiten mit den Tschechen müßten auf friedlichem Wege beigelegt werden. Schließen müßte unbedingt in den von der Entschlüsselung genannten Grenzen Polen zuerkannt werden. Ostgalizien sei ein mit dem polnischen Volke organisch verwachsen Land. Das letzte Argument für die Mehrheitsschließung ist die Notwendigkeit einer gemeinsamen Grenze mit Rumänien. Die Chancen der Ukrainer sind gegenwärtig in Paris vollständig gefallen, seit der siegreiche Feldzug der Armee Koltchaks die reichen französischen und englischen Rentiers so bezaubert hat und man nur den günstigen Moment zur Wiederbelebung Rußlands erwartet. Ostgalizien müsse zum polnischen Staate gehören, auf Grund einer weiten, gemeinsamen mit ihnen festgesetzten Autonomie für die Ukrainer. Was Litauen anbelangt, so habe Redner sich persönlich davon überzeugt, daß Wilna ebenso polnisch sei, wie Warschau und Krakau. Redner ist Anhänger einer Volksabstimmung in Litauen. Unsere Politik müsse sein: Volksabstimmung für die Länder des Großfürstentums Litauen und Autonomie für Ostgalizien. Unsere Feinde bleiben weiter der Preuße und Russe. Unsere Freundin kann auch die Ukraine sein, wenn sie auf die Politik der Zugeständnisse eingeht.

Ich gebe mir Rechenschaft von dem riesigen Schaden, den die Juden in den gegenwärtigen Verhältnissen anrichten können. Ich sage das nicht, um jemandem etwas vorzuwerfen oder zu weizen. Es scheint, daß die Frage Polens gegenwärtig so dasht, daß keine Stimmung Polen schaden kann. Aber das, was die Juden Polen schaden, wird auf der Karte unserer Geschichte gut eingetribt werden. (Verschiedene Ausrufe jüdischer Abgeordneter). Und wir werden die Juden mehrfach daran erinnern. (Abg. Prilucki: In Paris wird anders gesprochen). (Großer Lärm). Niemand kann die Tatsache aus dem Gedächtnis streichen, daß der Faktor, der von uns so weitgehende Rechte verlangte, sich mit allen Kräften bemühte, den Leichenstein über Polen festzuhalten, als wir ihn mit äußerster Anstrengung schleppten und hoben. (Die jüdischen Abgeordneten schreien. Ebenfalls Rufe von Seiten der polnischen Abgeordneten).

Abg. Niedzialkowski erklärt, daß litauisch-deutsches Militär sich Wilna langsam aber sicher nähert. Diese Truppen werden von preussischen Offizieren befehligt und unterstützen nur formell der Taryba. Diese Regierung sei gegen eine Volksabstimmung.

Abg. Fichna warnt vor der russischen Gefahr. Er fordert auf den tschechischen Appetiten Widerstand zu leisten und wünscht eine unmittelbare Grenze mit Ungarn. Der Krieg im Osten müsse schnellstens beendet und die Kräfte nach Westen geworfen werden.

Abg. Grinbaum polemisiert mit den Abg. Dombbski und Glombinski und weist die den Juden gemachten Vorwürfe zurück. Während seiner Rede wird das Haus unruhig. Bei der Erwähnung, daß die ausländischen Juden mit Schmerz auf die Gölle sehen, in der die Juden in Polen leben, erheben sich laute Proteste und Rufe.

Marshall: Redner nannte das Leben in Polen eine „Hölle“. Meiner Meinung nach steht ihm nichts im Wege um den Staub Polens von seinen Füßen zu schütteln, da er doch Polen nicht als sein Vaterland ansieht.

Abg. Grinbaum versucht weiter zu sprechen, aber laute Proteste verhindern das.

Es sprechen noch einige Redner. Abg. Dombbski verliest einige Absätze aus ausländischen Zeitungen, die das polnische Volk verheizen und die Ententestaaten bitten, keinen polnischen Staat zu erschaffen.

Bei der Abstimmung wird die Kommissions-Resolution angenommen. Es werden zum Schluß noch einige Anträge angenommen, darunter der Antrag des Abg. Dombbski bezüglich der Erteilung einer Unterstufung von 200 000 Kronen an die Opfer der Grubenkatastrophe in Drlow.

Nächste Sitzung: Dienstag.

Bei den Schwaben im Banat.

Von Erwin Mehner.

Die Landschaft lag im milden Licht der Oktobersonne, die hier unten, an Südbanats Grenze, wärmte wie Juni-sonne bei uns. Links und rechts breiteten sich die leeren Felder, frisch gepflügt, mit fetter dunkler Weizenerde, endlos bis zum azurblauen Horizont.

Gegen Abend erreichten wir eine Ortschaft. Sie lag in dem rings sich dehrendem Gelände wie aus der Spielzeugschachtel aufgestellt mit schaurgeraden, breiten Straßen, sauber angestrichenen Häusern, die unter ihren heißen Giebelhäuben aus blauen Scheiben sehr erhaben und ein wenig spröde dreinsahen. Manche hatten die Mäueren in einem schönen tiefen Ocker mit schwarzen Grundstreifen, andere wieder in kühlem Weiß mit blauen Grundstreifen angestrichen, und ein kleines Haus am Ende der mittleren Dorfstraße war ganz kornblumenblau angemalt.

Die Straßen sahen eine aus wie die andere. Nach der Richtung gezogen, eine Reihe Maulbeerbäume links und eine Reihe Maulbeerbäume rechts. Breit waren sie wie der Kurpfürstendamm in Berlin, aber ungepflastert und mit vielen Bagentröcken durchsetzt. Ein schmaler Bürgersteig aus Backsteinen — lief unter den Maulbeerbäumen längs den Mäueren der Bauerngehöfte hin, und bei den rechtwinkeligen Kreuzungen der Wege führte dieser Bürgersteig wie eine Turt quer über den Fahrdamm.

Mitten im Dorf machten wir Halt. Da standen an einem niedrigen Platz mit alten Eichenbäumen das Gemeindehaus und die Kirche. Die Abendglocke fing an zu läuten, und ich hörte betroffen, in meinen fernsten Erinnerungen erregt, diesem Läuten zu, es war der Ton meiner heimlichen Dorflocke, unverkennbar, der zur Vesper rief.

Von diesem Augenblick fiel es wie ein Traum über mich. Da drüben, an der Ecke, stand auf einem langen Schild zu lesen: „Gaststubehaus des Adam Merckel“ und daneben „Jakob Wegner, Selcher und Fleischerhauer“ und weiterhin, über dem Türhaken eines behäbigen Hofes, in altertümlicher Schrift: „Heinrich Jahraus, 1827“, ja, waren wir denn in Deutschland?

Eine Kinderchar unringt schon unsere Wagen. Neugierig und doch scheu, eins das andere stufend, mit Fingern zeigend und aus germanischen blauen Augen uns anleuchtend, drängten sie sich heran. In fern fädelnden Lauten rufen sich die Buben ihre Bemerkungen zu. Da hält es mich nicht länger. Auf gut Schwäbisch frage ich die Kinder nach dem Namen des Dorfes. Sie drücken sich schüchtern zusammen und starren den Fremdling voll Mißtrauen an. Franzisch, meint schließlich ein Reder unter den Buben.

Wir gingen zu zweit an diesem Abend auf Entdeckungszug aus. Zuerst erinnerte ich mich an das kleine blaue Haus am Ende der Dorfstraße. Das war eine Weinstube. Auf dem Wege dahin machten wir Bekanntschaft mit einem dicken, fröhlichen Mann, der uns zum Dämmer-

schoppen einlud. Er stellte sich uns vor als Haupt-schweinezüchter des Ortes. In der kleinen behaglichen Kneipe saßen wir dann auf alterbraunen Holzbänken und schmeckten vom feurigen blutroten und vom süßigen bernsteingelben Wein. Wir sprachen wenig. In stiller Behagen genossen wir die schöne Sicherheit des Daseins, das Geborgenheit unter Stammesgenossen. Vom Deutschtum in der Fremde und vom Deutschtum daheim haben wir schließlich gesprochen; mit dem alten Wirt, der sich noch erinnern konnte, daß seine Großväter aus dem Badischen stammten, von Durbach meinte er. Das war auch schon lange Zeiten her. Anno 1789 waren sie ausgewandert, zuerst nach Amerika, dann hierher nach Ungarn. Maria Theresia, die mütterliche Kaiserin, hatte die heimlosen Bauern im Banat angesiedelt, als Grenzer. Aus den weiten unbauten Flächen schufen die harten Bauernhände das reichste Weizenland. Ein zähes, raffebewusstes Geschlecht war es, das in den Fieberherden der Donausümpfe ausgehalten hat und deren Kindeskinde heute im Wohlstand auf der eigenen Scholle sitzen. Das weiße Brot und der edle, gesunde Wein sprachen mir deutlich von ihrer harten Arbeit. Aber unsere Gastfreunde fingen an zu klagen über die Not, die das Deutschtum jetzt hier auszuheben habe, seit das Banat zu Ungarn gehöre. Früher war es selbständiger Grenzbezirk, bevorrechtet und vermöhnt von der Wiener Regierung; heute will das Magyarentum alles Deutsche ausrotten. Die Kinder lernen ungarisch in der Schule, zu Hause hören sie deutsch; schließlich können sie keine Sprache richtig. Und unser dicker Freund begann ein schwermütiges Volkslied zu singen, das in die Worte ausklang: gib uns unsere Freiheit wieder! Seinen Sohn hatte er zu den siebenbürgischen Sachen, nach Hermannstadt, auf die Schule getan, damit er ein Deutscher bliebe.

Spät in der Nacht sind wir aufgebrochen. Vom Tag und seinen Erlebnissen erfüllt, vom Wein gesteigert, sangen wir die alten geliebten Volkslieder in die lichte Sommernacht hinaus.

Frauenüberschuß nach dem Kriege.

Deutschland geht, wie alle anderen kriegsführenden Staaten, die größere Verluste erlitten haben, so vor allem wie Österreich und Frankreich, mit einem außerordentlichen hohen Frauenüberschuß im Alter von 18 bis 45 Jahren aus dem Kriege hervor. Gewissenhafte Berechnungen haben ergeben, daß auf 100 weibliche Personen in diesem Alter nach dem Kriege nur 94,3 Männer kommen werden. Von diesen Männern sind aber zahlreiche infolge ihrer Verwundung so schwer beschädigt, daß sie entweder auf ein Familienleben überhaupt verzichten werden oder eine Ehe nur dann eingehen werden können, wenn die Frau im Stande ist, den Unterhalt für die ganze Familie zu bestreiten. Die Rente, die der Kriegsbeschädigte bezieht, genügt kaum zum eigenen Unterhalt, geschweige denn zu dem einer Familie.

Mathies Bärting versucht in einigen Arbeiten darzutun, daß dieser Frauenüberschuß noch schlimmere Folgen für die Entwicklung des deutschen Volkes mit sich bringen werde, als man auf den ersten Blick daraus erkennen könnte. Gegen diese pessimistische Anschauung wendet sich Dr. Fr. Prinzing, Urm, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Er widerspricht der Annahme Bärtings, daß die Sterblichkeit der heimkehrenden Männer nach dem Kriege erheblich größer sein werde, als die der Frauen. Da die Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren der Gefahr, an Tuberkulose zu sterben, ebenfalls sehr stark ausgesetzt sind, wird durch die möglicher-

weise eintretende höhere Tuberkulosensterblichkeit der Männer nach dem Kriege das Geschlechterverhältnis in dieser Altersgruppe nur wenig verändert werden. Die Annahme Bärtings, daß nach dem Kriege unter den Geburten die Knaben weniger zahlreich werden, scheint ganz in der Luft zu hängen. Bärting behauptet, daß die Mädchen Geburten in letzter Zeit in einer rapiden Zunahme begriffen seien, unterläßt es aber, diesen Satz mit Zahlen zu belegen; er setzt eine weitverbreitete Entartung des männlichen Geschlechts nach dem Kriege voraus und beruft sich auf einige Autoren, nach denen eine Abnahme der Knabengeburt in degenerierten Familien vorkommen soll. Alle diese Angaben beziehen sich aber auf ein zu kleines oder unrichtig verwertetes Material.

Wenn man also auch nicht alle die schwarzfeherischen Befürchtungen Bärtings teilt, so ist es doch eine feststehende Tatsache, daß Deutschland mit einem außerordentlich hohen Frauenüberschuß in die Friedenszeit hineinkommen wird. Ein sehr großer Teil der weiblichen Personen muß künftig auf die Heirat verzichten, und durch eigene Tätigkeit den Lebensunterhalt verdienen, die vielen Witwen werden überdies noch für die Kinder zu sorgen haben. Das gibt eine große Umwälzung in den Erwerbsverhältnissen überhaupt. Für die Volksmehrung ist der Ausfall Tausender junger Männer von größtem Einfluß, und man muß daher mit einer erheblich geringeren Zahl von Geburten rechnen. Es wird etwa 27 Jahre dauern, bis der Frauenüberschuß, der aus dem Kriege hervorging, wieder ausgeglichen sein wird.

Völkerbund und Kalenderreform. Der Friedenskonferenz ist, wie französische Blätter melden, ein Antrag zugegangen, in dem namhafte Gelehrte, darunter die französischen Astronomen Deslandres und Vigourban, im Zusammenhang mit der Gründung des Völkerbundes auch eine Reform des Kalenders fordern, die übrigens auch von deutschen Astronomen seit langem erstrebt worden ist. Um den Kalender, wie er gegenwärtig besteht, zu vereinfachen, schlägt Deslandres in dieser Eingabe die Annahme von ein oder zwei Zusatztagstagen „außerhalb des Jahres“ vor, je nachdem es sich um ein normales Jahr oder ein Schaltjahr handelt. Auf diese Weise würden die Vierteljahre alle gleichmäßig 91 Tage enthalten und auf dieselben Daten dieselben Tage entfallen. Dieser neue Kalender würde eine große Erparnis im Rechnen und Berechnen der einzelnen Tage mit sich bringen. Ist diese Reform erst einmal durchgeführt, dann könnte auch daran gegangen werden, den Tag des Osterfestes festzulegen.

Bleib' mir treu!

Dich, holde Jugend, möcht' ich heut' besingen,
Du, süßer Frühling, schöner Jugend Mai.
O, möcht' mein Lied dir tief ins Herze dringen.
Behalte es: O, bleibe stets mit mir treu!

Geschlagen hat für uns des Scheidens Stunde,
„Doch die Erinnerung, der ich mich freu“,
Und alle Herzensqualen leicht sind überwunden,
Wenn ich nur eines weiß — du bleibst mir treu!

Mich rührt der Schwertner Klirr'n ins Schlafgetümmel.
Die Welt durstet das Kriegesgespenst auf's neu.
Und ist das Schlimmste mir bestimmt vom Himmel —
Ich bin bereit: nur bleibe du mir treu!

Und wenn die Schwerter wieder hüllt die Scheide,
Wenn dann verstummt des Krieges wild' Geschrei,
Wenn ich das schau'n der lieben Heimat Gebe —
O, holde Maid, bleibst du auch dann mit mir treu!

Was mir auch bring' das schlierdunkle Leben,
Ob nah, ob fern ich von dir jemals sei,
Soll's freud'ge oder trübe Tage geben —
Gedenke stets: Ich bleib dir ewig treu!

Arthur G... d. Lodz.

Berliner Maientage.

Wenn der Bräutigam mit der Braut so durch
die Wälder geht
Und der Weizen auf die Wiesen und die
Felder steht
Dann ist Alt und Jung
Mächtig auf dem Sprung!
Dann ruft Groß und Klein
Jott! Wie ist das schön!

Diesen Refrain eines Koppelts mittleren Alters hörte ich neulich abends wieder einmal in einem Biergarten mit Kabarett, wie man sie jetzt in Berlin so viel findet und wer einen Sonntagsausflug nach Werder oder sonst in die Mark unternommen hat, seit uns auch in Berlin der allzulange Revolutionswinter verlassen hat, der kann nur bestätigen, daß „Groß und Klein“ draußen herum durch die Wälder geht und die Natur nach Herzenslust genießt und — soweit dies möglich ist, auch mitgehen heißt. Gegen Abend, da sind die Bäume der Bahnen ein unheimliches Ding geworden, auf den Trittbrettern, auf den Puffern, auf den Dächern sieht man Männlein und Weiblein stehen und sich anklammern und aus allen Taschen und Rucksäcken quillt es von jungem Grün, von weißen und bunten Blüten, und mancher Hamsterrucksack hat sich so schon auch äußerlich die Triumpfbekrönung geholt, die sein reicher Futterinhalt der Andacht seines Besitzers nach rechtlich verdient.

Der Berliner ist nun einmal nicht tot zu kriegen, und Vergnügen und Freude muß sein, mag der politische Himmel noch so trübe aussehen! Einzig und allein eine Ausnahme sehr merkwürdiger Art machte der neue gesetzliche Feiertag der jungen Republik, der erste Mai, an

dem die sozialistische Solidarität mit der Arbeiter-schaft der ganzen Welt gefeiert werden sollte und zugleich von allen Parteien zugunsten der noch immer in Kindesstand schmachthenden 800 000 deutschen Kriegesgefangenen demonstriert und gesammelt werden sollte. Der verließ nämlich, wie der mit treffendem Urteil immer rasch bereite Berliner schon am Nachmittag des Vortages feststellte, wie ein Bußtag des wilhelminischen Zeitalters mit einem Verfehrs-Generalfest der winterlichen Revolution vergiert.

Es war in Berlin wohl seit Jahren nicht so still, wie an diesem Feiertag der neuen Republik. Und das kam so: Jeder wollte feiern und keiner arbeiten. So mußten die Theater schließen, weil der Transportverband auch den Bühnenarbeitern die Arbeitsruhe nahegelegt hatte, so mußte der größte Teil der Restaurants feiern, weil die Keller nicht arbeiten sollten. Und was allem die Krone aufsetzte, war das Aufheben aller Verkehrs-mittel, es gab weder Omnibusse noch Straßenbahn nach Hoch- und Untergrundbahn. Einzig die Stadtbahn verkehrte, aber sie ist nur ein großer Schienenstrang von West nach Ost, der kann ganz Berlin nicht nützen und zudem war er naturgemäß derart überlastet, daß kaum an Mitkommen zu denken war. So waren Straßen und Plätze tot wie in einer ausgestorbenen Stadt und einzig die morgentlichen Versammlungen der Parteien brachten Menschenmassen auf die Beine. Sie waren allerorts beständig besucht und zum ersten Mal gab es auch bürgerliche Matineen, ja sogar eine kirchliche eines sozialistischen evangelischen Geistlichen. Uebermäßig bot aber keine der Versammlungen, die auf dem Königsplatz war durch eine Rede Scheidemanns ausgezeichnet, der in richtiger Er-

kenntnis des englischen Parlamentarismus viele Gelegenheiten benutzte, zur Masse, zum Politiker der Froschperspektive, zu sprechen. Daß es dabei bisher noch nicht vorkam, daß eine dieser Reden an ein Zufallspublikum zum politisch großen Ereignis wurde, ist einer der ganz wenigen Regieversehrlichkeiten, die unser heutiges politisches Leben von dem der westlichen Demokratien unterscheidet, aber bald werden auch wir wohl soweit sein, daß ein Minister eine Rede von einem Kraftwagen nach zur Abschüttelung irgend welcher unbequemer Elemente benutzt.

Vorerst ist dazu die Gesamtstimmung in Berlin trotz aller Ruhe vielleicht doch noch etwas zu unterer, denn schließlich kann man nie voraus-sagen, ob nicht irgend eine kleine Sache plötzlich zur Zündfamme eines großen Schadenfeuers wird. Zwar ist, wie gesagt, äußerlich alles im Lot, und keiner fürchtet auch nur einigermaßen ernstlich, daß etwa den Entente-kommissionen hier irgend jemand ein Haar krümmen möchte, aber trotzdem ist es für die Lage charakteristisch, daß eine ganz kleine harmlose Demonstration vor dem Hotel Adlon schon genügt, um die Regierung zu einer längeren Auslassung zu veranlassen und dabei zu bemerken, daß die Wache des Hotels erheblich verstärkt worden sei.

Diese Demonstration vor dem Adlon, der am darauffolgenden Tag in Hamburg einige ähnliche Sachen vor dem Hotel Atlantik der englisch-amerikanischen Schiffsahrtskommission folgten, hat übrigens viele erst wieder darauf aufmerksam werden lassen, daß wir hier in Berlin eine ziemlich große interalliierte Kommission beherbergen, die man sonst eigentlich nur in den ganz belebten Straßen des Zentrums bemerkt, während der normale Berlin-Mensch deren Mit-

glieder sonst überhaupt nicht zu sehen bekommt. Höchstens, daß einmal ein englisches oder amerikanisches Auto vorbeifährt, das sich durch ruhigen Gang, friedensmäßige Reifen und echten Benzin-geruch von unserm deutschen „Kriegeserz“ unterscheidet.

Dabei stellt man übrigens gerne fest, daß die Kraftwagen heute schon wieder weit zahlreicher geworden sind, als man es in den letzten Jahren gewohnt war, das Verkehrsweisen nimmt allmählich wieder einen friedlichen Charakter an, was man schon daran merken kann, daß es auf dem Potsdamer Platz seit einiger Zeit wieder „verkehrsregelnnde“ Schutzeleute gibt.

Ob die allerdings noch notwendig sein werden, wenn wir erst alles das an die Entente abgeliefert haben, was im Friedensvertrag vor-erliest geschrieben steht, kann man täglich bezweifeln, denn dann wird Deutschland so völlig verarmt und geknechtet sein, daß an irgend einen Luxus, ja auch nur an die Deckung der primitivsten Bedürfnisse kaum noch zu denken sein wird. Erst heute las man in den Zeitungen, das englische und amerikanische Frauen nach Deutschland 300 000 Gummi-sauger für Kinder geschickt hätten, und im Augenblick ihrer Ankunft wird uns die militärische Entente hunderttausende von Milch-kühen wegnehmen, sodaß ein riesengroßes Säuglingssterben im tottranken Deutschland ausbrechen muß. Man kann sich diese Grausamkeit praktisch gar nicht ausdenken, wenn man heute weiß, daß Milch in Großstädten nur noch Kinder bis 6 Jahre und Greise über 70 Jahre und Kranke erhalten und daß auch diese fast überall auf ein Viertel Liter im Tag beschränkt ist.

Ueberhaupt dieser Frieden! Das gehört ja eigentlich nicht hier unter den Strich, aber ein

Die D...
Abstimmung...
ja wie er...
männlich...
sich endli...
oben be...
D e n t s c h...
Kronen...
g a r n...
schließlich...
läumst...
Die S...
besonder...
Stadt, h...
nebenein...
Kronen...
u n w...
gestemp...
muß es...
ausfüll...
schöne i...
werden.

Bar...
Erklärung...
den man...
pelungge...
die vielen...
ist, s e...
pelung n...
doch noch...
warum l...
Aegen l...
und Deut...
Abstimm...
rung zu...
statt einer...
man es...
nennt, n...
außerber...
Grund, i...
ihm folgt...
schlich u...
wend der...
Währung...
wider se...
schlich s...
Markt, D...
ein für...
ge e h l...
wenor n...
polnische...
schen un...
vorzuehl...
minde...
Garantie...
Scheinen...
denigen...
wirtschaf...
und den...
n i j e...
zuhaben...
sich nur...
Währung

Was...
nanzmin...
wortung...
Zukunft...
hier wird...
sein, er...
d e n u...
denken...
noch m...
wenn b...
seiz soll...
dass der...
ichschli...

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Diese...
zehntaus...
tanzend...
s l a g...
nicht m...
des Ge...
Waffen...
gelegt...
teiligen...
Deber g...
e n e c...
in der...
möglich...
haben w...
licher, a...
verhande...
dargest...
Organ d...
Sicherhe...
ihrer M...
necht w...
dann w...

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Bei...
sich zw...
diesen...
ärzter...
einem...
tann...
M a g i...
Aber we...
Deutschl...
Quellen...
vom Die...
derte M...
die er n...
wenn er...
ginge!

Wirtschaftliches.

Entschlossenheit.

Die Tschecho-Slowakei hat mit der Abstempelung der Noten angefangen, Jugoslawien folgte, ihnen schloß sich das von Rumänien besetzte Siebenbürgen Gebiet und schloß sich endlich auch das politisch doch sicher nicht eben besonders auf Entschlossenheit eingestellte Deutsch-Oesterreich an. Angestempelte Kronennoten gibt es demnach nur noch in Ungarn, das man, ob man will oder nicht, schließlich nach Lage der Dinge ob dieses Verhältnisses entschuldigen kann, und — Polen. Die Schweiz, der auch für unseren Devisenmarkt besonders wichtige, weil nächstgelegene neutrale Staat, handelt ohne alle Bedenken heute schon nebeneinander auf dem Devisenmarkt Prager Kronen, Wiener Kronen, tschechische Kronen usw., nur Polen hat noch immer die alten, angestempelten Zettel der Wiener Notenbank und muß es sich gefallen lassen, daß alle im Ausland zufällig noch angestempelt herumreisenden Kronenstücke ihm eines Tages in der Kasse geworfen werden.

Warum das? Es gibt viele Gründe zur Erklärung, und der sicher „richtigste“ ist der, den man bei der Aufhebung des Notenabstempelungsgebotes angab: Unser Papiergeld ist durch die vielen sauberen Hände, durch die es gegangen ist, so fettig geworden, daß es eine Abstempelung nicht verträgt! Daneben gibt es aber doch noch eine ganze Menge sachlicher Gründe, warum bei uns die Verhältnisse noch so im Argen liegen. Der Prager Staat, Südböhmen und Deutsch-Oesterreich hatten es doch bei der Abstempelung immerhin mit einer Währungsreform zu tun, während unser armes Vaterland stattdessen heute drei, vier oder gar, je nachdem man es zählt, fünf Währungen sein eigen nennt, womit naturgemäß die Abstempelung außerordentlich erschwert wird. Das ist der eine Grund, weshalb man immer noch zögert. Aus ihm folgt der zweite, und er scheint mir der tatsächlich ausschlaggebende zu sein. Wer sich während der langen, drückenden Okkupation mit Währungsfragen abgab, konnte immer und immer wieder feststellen, daß man sich vor einem Entschluß scheute: Man vermied es, Rubel, Kronen, Mark, Oesterreich-Rubel und unsere polnische Mark ein für alle Mal in ein gegenseitiges gesetzliches Verhältnis zu bringen, und wenn man sich während der Besetzung auch in politischen Kreisen geäußert hatte, es der deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltung vorzuziehen, davor scheute man sich heute nicht minder. Es ist leichter, seinen Namen unter die Garantie von einer Million fünfhunderttausend Scheinen der Polnischen Landesbank und heutigen Polnischen Staatsbank zu setzen, als das wirtschaftliche Schwert in die Hand zu nehmen und den gordischen Knoten des polnischen Währungs-Problems durchzuschneiden. Dazu gehört eine Entschlossenheit, die sich nur auf tiefinnerliches Verständnis der Währungsfragen gründen muß.

Was kann dem Manne, der heute unser Finanzministerium leitet und damit die Verantwortung für die finanzpolitische Gestaltung unserer Zukunft in vollem Umfang trägt, zögern lassen, hier wirklich eine Entscheidung zu treffen? Mag sein, er zögert nur, weil unsere neuen Gulden ausfallen, — die wir nicht im eigenen Lande drucken können, — aus Frankreich und England noch nicht eingetroffen sind. Mag sein! Und wenn dieser äußere Grund wirklich maßgebend sein sollte, so wäre es schließlich zu verstehen, daß der Herr Minister uns seine großen wirtschaftlichen und finanziellen Pläne vorenthält,

die er für den Augenblick bereit hält, wo die Guldennoten wirklich in einem großen Güterzug und unendlichen Massen bei uns eintreffen.

Der Entschluß, was nun eigentlich mit unseren bisherigen Währungen geschehen soll, ist von neuem hinausgeschoben. Das Gesetz, alles umlaufende Papier abzustempeln, ging zu weit. Niemand konnte sich davon etwas versprechen, die deutsche Mark der Abstempelung zu unterwerfen und damit ihre Einlösung in dem uns wenig freundlich gestimmten Ausland zu unterbinden. Aber dem hätte man ja auch anders leicht abhelfen können; hätte es doch schließlich genügt, alle übrigen Noten abzustempeln und an Stelle der deutschen Zettel entsprechend dem bei der Abstempelung zurückgehaltenen Geldprozentsatz einfach polnische Mark auszugeben. Damit wäre man doch dieser Schwierigkeit enthoben gewesen und hätte schließlich eines Tages eine ganz respektable und für unseren Außenhandel durchaus wünschenswerte Menge deutscher Reichsbanknoten in staatlichem Besitz gehabt, mit denen man ohne besondere Schwierigkeiten zu jedem gewünschten Zeitpunkt in Deutschland hätte Waren einkaufen können. Ja, wenn man sogar die große Linie der Politik noch hineinzieht, wer hätte uns gehindert, wenn wir schon dem Deutschen Reich wirtschaftlich schaden wollen oder ihm wenigstens mit wirtschaftlicher Schädigung drohen wollen, die eingezogenen deutschen Banknoten nach unserem Belieben auf den neutralen Markt an die Devisenbörse zu werfen und damit zu einem Zeitpunkt, wo es dem Deutschen Reich vielleicht besonders unangenehm gewesen wäre, die deutsche Devisenbewehrung zu schwächen.

Davon ist nichts geschehen. Gerade wir, die wir immer den Standpunkt vertreten haben, daß Polen eines Tages gut daran tun wird, mit Deutschland wirtschaftlich und Kaufmann gegen Kaufmann zu verhandeln und damit die Basis einer mittel- und westeuropäischen Wirtschafts-Verankerung für Polen zu finden, gerade wir müssen dafür dankbar sein, daß es vermieden worden ist, den schweren Konflikt zwischen Polen und Deutschland auch noch auf das Währungsproblem auszuweiten.

Polen ist heute leider unfähig, in irgend einer Form bewußt Außenhandelspolitik zu treiben. Wir nehmen Anleihen in England und vielleicht auch in Amerika auf, um Baumwolle zu beziehen. 10 Millionen Pfund Sterling sollen es sein. Unsere Fabrikanten hatten das fast 2 1/2 Jahre erbeten, aber hat irgend jemand davon geredet, was wir in Mark umgerechnet eines Tages für die 10 Millionen Pfund Sterling zurückzahlen müssen? Wir sind in wirtschaftlichen Dingen leicht zufrieden; wir freuen uns über eine Anleihe, als ob man uns das Geld geschenkt hätte. Eine Anleihe aufnehmen aber ist: bewußt heute eine Last übernehmen, weil man sich entschlossen hat, diese Last für fünfzig Jahre um des Vorteils wegen zu tragen, den einem die Anreicherung mit barem Geld bietet. Wer hat bei uns schon von der Last gesprochen, die uns die 10 Millionen Pfund-Anleihe bedeutet? Wir haben noch nicht einmal etwas ganz bestimmtes von dem Zinsfuß gehört, zu dem wir sie bekommen sollen. Nehmen wir an, es seien 5 Proz., dann müssen wir jedes Jahr allein zur Verzinsung die Summe von 500 000 Pfund Sterling an England bezahlen. In Mark umgerechnet, sind das heute nach dem Stand der Züricher Börse für jedes Pfund weit über 50 Mark (62.8 Mk.), also für 500 000 Pfund muß allein unsere Textil-Industrie, für die dieser Kredit aufgenommen worden ist, an England im Jahr die Summe von mindestens 25 Millionen Mark bezahlen.

Wort muß da doch gesagt werden. Man streitet sich zwischen Regierungsmehrheit, der sich für diesen Fall die Rechte angeschaffen hat, und äußerster Linken darum, ob man zu diesem oder einem wenig veränderten Frieden ja sagen kann. Mir scheint, das ist ganz gleichgültig. Wichtig ist dieser Frieden doch nicht. Aber wer kann es selbst als Freund aller Feinde Deutschlands verstehen, daß man einem Staat alle Quellen seiner Existenz nehmen will, und dann von diesem selben Staat hunderte und aberhundert Milliarden in Geld und Waren fordert, die er nicht einmal geben und schaffen könnte, wenn er unterwerft aus diesem Krieg hervorginge!

Diese Frage war es auch, die vorgestern zehntausende und gestern weit über zehntausende Großherliner auf den Königsplatz trieb um gegen diesen Frieden aufzutreten, nicht mit Waffengewalt, sondern mit den Mitteln des Gewissens und der Ueberzeugung. Die Waffen hat man in Deutschland aus der Hand gelegt, und wie sehr man es trotz aller gegenteiligen Behauptungen ausländischer Blätter und Pöbel getan hat, das zeigt das Echo des Liebes-Luxemburg-Urteils, das selbst in der bürgerlichen Presse fast durchweg als unmöglich verurteilt wird. Den Militarismus haben wir hinter uns, niemand fühlt es deutlicher, als wer die Stimmung unter den noch vorhandenen Freiwilligentruppen kennt. „Soldateska“ sind sie, wenn man die „Freiheit“, das Organ der Unabhängigen, fragt, eine zuverlässige Sicherheitsmaßnahme sind sie, wenn man sie in ihrer Arbeit ansteht. Daran kann der Fall Liebes-Luxemburg und sein Grauen nichts ändern, denn wenn die Erregung erst einmal so hoch-

gewechselt ist, wie das in der Januarpartaturwoche der Fall war, dann darf sich niemand wundern, wenn unangenehme Dinge vorkommen.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, heut morgen sangen es blumentragende Volkskinder auf einem Stadtbahnhof, als sie kurz vor Mittag von einem Ausflug ins Grüne zurückkehrten. Wie lange haben wir ihn dieses Jahr in Berlin erlebt und wie not tut uns des Jahres Sonne und das Erwachen der Natur. Möchte aus ihm für alle Völker der Welt ein Frieden entstehen, der höher als alle menschliche Begehrlichkeit sich zum Guten für alle wendet! Wer die Freude jedes Deutschen an der Natur und allem Schönen kennt und sich ihrer erinnert, der muß in diesen Wunsch mit einstimmen, den kann das politische Abenteuer des letzten Jahres in seinem Sinn nicht so gefangen halten, daß er nicht des Geistes und Wertvollen sich erinnert, das mehr das Wesen des Deutschen ausmacht als die Politik, in der Deutschland nun so jämmerlich Schiffbruch gelitten hat, eben weil niemand etwas davon verstand!

Kleine Beiträge.

Die Juwelen Nikalaus II. Ueber den Verbleib der Juwelen des ermordeten letzten Zaren schreibt ein Berichterstatter des Morgenblattes in Christiania, daß man einen Teil dieser Juwelen in Christiania zu sehen bekommen habe. Es gibt nämlich in Norwegen eine ganze Anzahl Persönlichkeiten, die enge Beziehungen mit dem russischen Bolschewismus unterhalten und mit Nachrichten zwischen der norwegischen Hauptstadt und Moskau hin und her gehen. Der Berichterstatter nennt

Ist es da nicht tatsächlich an der Zeit, zu fragen, ob dem nicht durch eine gründliche, endgültige Stabilisierung unserer Währung abzuhelfen wäre? Heute sinkt und steigt unser Kredit, der sowieso nur auf den Schwachen Beinen eines Kindes mit der englischen Krankheit steht, im Ausland schließlich unter den Nachwirkungen eines von deutschen Spartakisten im Ruhrgebiet hervorgerufenen Generalstreiks. Greift man sich nicht an den Kopf, wenn man sich überlegen muß: wir haben doch keinerlei Interesse an der wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands. Währungs- politisch aber müssen wir mit Deutschland bittere Tränen weinen, wenn über das politisch und wirtschaftlich zerrüttete Land ein neuer Schüttelfrost des Generalstreiks hinwegzittert, weil jede neue wirtschaftliche Krankheitsercheinung in Deutschland im Ausland unseren, den polnischen Kredit, den polnischen Devisenstand schädigen muß.

Wir wollen dem abhelfen, indem wir den Gulden einführen. Gut! Wir wollen bei dieser Gelegenheit alle andern Währungen ausschalten, weil wir mit ihnen allesamt schlechte Erfahrungen gemacht haben. Wir sind nun einmal auf dem Boden besiegter Reiche geboren, und müssen in unserer Währungsnot den Tribut an das Schicksal zahlen. Auch gut! Wir wollen dem Gulden die Goldparität des lateinischen Franken geben, um damit unserer Sympathie mit Frankreich Ausdruck zu geben und zugleich die gangbare Münze des kontinentalen Europa einzuführen. Auch gut! Aber wir können uns zu alledem nicht recht entschließen und benutzen jede Gelegenheit, immer noch einmal zu zögern und zu warten, ob uns nichts Besseres einfällt. Einmal sind unsere Noten zu fertig, dann wieder ist eine galizische Kommission gekommen, die sich die Haare rauft, weil die Krone bei der Sache zu schlecht wegkommt, dann wieder sind es die Posener, die für einen vernünftigen Umwechslungskurs zur Mark eintreten — immer wieder findet sich ein Grund, oder wenigstens der Schein eines Grundes, der Kardinalfrage aus dem Wege zu gehen!

Und dieses kann eben nur ein Entschluß lösen. Wir müssen wirklich ein Umtauschverhältnis Krone-Mark-Rubel gegen Gulden festlegen, so schwer uns dieser Entschluß auch antommen mag. Er bedeutet einen Sprung ins Dunkle, darüber sind wir uns klar, aber wir müssen diesen Sprung wagen, und jeden Tag, um den wir ihn früher tun, ist ein gemonnener Tag! Wir können uns zu einem falschen Kurs entschließen, wir können uns alles verderben, gewiß, diese Gefahr besteht, aber sie ist bei einiger Ueberlegung nur von geringer Wahrscheinlichkeit! — Wenn wir nämlich alle Gefühlsmomente ausschalten und uns bewußt sind, daß wir allschwerere Härten nachher anderweitig ausgleichen können. — Nichts tun aber ist unser sicherer Tod!

Und den will doch keiner von uns! Natin, der tschechische Finanzminister war, als er die Reform in 24 Stunden beschließen und in einer Woche durchführen ließ, im Grunde genommen, ein ungeheurer Hahndrucker, oder wenn man anders sagen will, ein Frechdachs ersten Ranges. Aber er hat's gewagt. Und wir, wir zaudern und verlieren damit von Tag zu Tag Boden und lassen jedem Geldacktpatrioten Zeit, sich vorzusehen. Entschlossenheit müssen wir zeigen, dann wird alles gehen und dann werden wir — allerdings wohl erst in langen Jahren — den Tag erleben, wo tatsächlich ein polnischer Gulden gleich einem Franken sein wird! Entschlossenheit ist heute alles, Entschlossenheit und von allen Gefühlen freier Blick für den inneren Wert unserer bisherigen Währungen. Der Rubel ist tot, die Krone hat sich umtaufen lassen müssen, mit beiden müssen

wir brechen und abrechnen. Die Mark ist ein Pferd, das geritten sein will, schwingen wir uns in den Sattel, zähmen wir sie — man kann es mit der Peitsche, aber auch mit Güte! — und wir werden uns eines Tages auf unserem neuen Köhlein, dem Gulden, sehr wohl fühlen, wenn er in die Schar der Franken aufgenommen ist.

nr — se —

Rätsel.

Verlust.

Dicht mir zur Seit!
In Kampf und Streit
Stand fest und treu das Wort;
Da kam's, o Schmerz,
Verlauft das Herz,
Und raffte jäh es fort.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 33 Silben
a chen den di ei er er fen ge in fa fu le li mi mis na
ner o o on pe ra ret sich se tier te te tro tur um
sind 8 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung:
1. Für Haushalt und Industrie wichtiger mineralischer
Stoff; 2. Vielgeübter Fechtbrauch; 3. Bekannte Königin
des Altertums; 4. Beheißes Nahrungsmittel; 5. Be-
wohner Amerikas; 6. Gestalt der griechischen Sage;
7. Ereignis der heiligen Laute; 8. Wollschaf. Die
Anfangsbuchstaben dieser Wörter müssen im Zusammen-
hang gelesen einen alten griechischen Gott bezeichnen.

Bierzeilig und vierzeilig.

Wald ist's aus Holz und liegt dir in der Hand,
Wald, aus Gestein, steht dir's die Dächer tragen,
Man schreibt damit, doch meist nicht sehr gewandt,
Kann schließlich es von manchem Turme sagen.

Kapitel-Rätsel.

Als jüngst ich in der Kinder Hand
Das Märchenwort als Spielzeug fand,
War ich nicht gerade sehr erbauet;
Denn dieses Ding ist mir zu laut.

Es schließt den Narren in sich ein;
Das scheint symbolisch mir zu sein;
Denn wo um nichts des Karmens viel,
Sind Kinder oder Narren im Spiel.

Lösungen der Rätsel.

aus der letzten Sonntagsausgabe:

Weltlich und geistlich.

Messe.

Buchstabenrätsel.

Marter. — Marter.

Buchstabenrätsel.

Reid. — Reid.

Silben-Verä-Rätsel.

Sarg, Gras, Mücke, Grasmücke.

Richtige Rätsellösungen sandten ein:

Für ein Rätsel: Samuel und Hermann Edel-
mann, David Weinberg, Michael Wegler, Adolf
Gischberg, David Matanowich, Leon Schiebaum, Menoel
Terfeltau.
Für zwei Rätsel: Karl Ager, Max Kulesch,
Für vier Rätsel: Adelma Jäger, Gertrud Hans-
mann, Martha Hausmann, Loise Landemann.

Briefkasten des Rätselonkels.

L. Sch. u. M. S. Rein, selbstgemachte Rätsel
kann ich leider noch immer nicht gebrauchen.

Maienmorgen.

Wolau, du holder Maienitag!
Dir jauch' ich singend zu:
Es lebt, es grünt, es blüht der Tag,
Durch den nachts gingest du!

Das Vöglein jubelt aufwärts schwebt
Zur sonnigen Lüft;
Um jedes Gräschen freudig bebt,
Ausströmend Balsamluft...

Betteifernd prangen Baum und Strauch
In weißer Blütenpracht,
Die, und umweht vom Maienhauch,
Zum Lenzesglück erwacht...

Das Bächlein raunt, die Knospe schwellt;
Die Blumen trinkt der Tau...
Und über der erblühten Welt
Das weite, tiefe Blau...

Und Sonne, Freude überall,
Böhen das Auge blüht,
Als hätte nie der Berg, das Tal
Eis und der Schnee gedrückt!

Laß ab vom Grame, Menschenherz!
Du spottest Gotteswert,
Wenn du dich hältst in Tränenschnur;
Dir blüht das Tal, der Berg!

Gott gab doch Flügel deiner Seel';
Was hältst du sie im Bann?
Sieh, wie des Winters Leid so schnell
Die Flur vergessen kann!

Gorch nicht im engen Kämmerlein,
Was Sorge dir erzählt!
Ins Freie eil', zum Sonnenchein!
Gott schmückt dir dich die Welt!

Klara Gnauk-Lodz.

2 solide Herren mit voller Be

Unser
dieses
lichen
finnlän-
dischen
Burg-
erkennt-
nisse
Kennt-
des
Dän-
Finnlän-
zwischen
den
sind
mit
einem
ständig-
igkeit
allein
Land,
Finnlän-
Ruslan-
nis,
alten
politik
kann.
Da
jorität
Regi-
tion
tliche
äußere
Demiss-
gerufen
von
Zentrum
Agrar-
war
und
b
vielfach
den,
zu
native
partei
Samm-
partei.
liche
beiden
200
Posten
gehen
durch
Sege-
gegen
zip
ist.
den
w
weigert
nicht
Garant-
taunte.
D
w
e
s
e
r
ein
Mit-
sechs
d
variei
vier
S
Angehm-
holn
nur
als
die
Pa-
Bollsp
Bald
Bollsp
Gastr
heren
W
Hollst
als
au
Er
war
Bra
gerliches
position
Angriff
der
H
Anwor
finnländ
stzung
freie
Gefahr
durch
w
am
be